

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung, Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märten**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. (emer.) **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Supervision ISSN 2511-2740.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 14/2018

Die Arbeit mit Verleiblichungen, Standbildern und Skulpturierungen in der Integrativen Therapie und Supervision

*Josef Moser, Kassel, Ilona Levin, Frankfurt **

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>. Text aus der Diplomarbeit der Autoren/der Autorin, FU Amsterdam. Betreuer: Prof. Dr. Hilarion G. Petzold.

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	4
2. Herkunft, Begriffsbestimmungen, Definition	
2.1 Herkunft	5
2.2 Begriffsbestimmungen	7
2.3 Definition Skulpturierung	10
3. Die Bedeutung von Verleiblichung, Statuenbau und Skulpturierung für die Supervision	
3.1 Die Bedeutung des Konzeptes vom „informierten Leib“ für die Supervision	11
3.2 Diagnostisches Erfassen präverbaler Zusammenhänge	16
Beispiel eines diagnostischen Supervisionsprozesses	
3.3 Symbolische Verdichtungen: spontane Unmittelbarkeit – geformte, strukturierte / strukturierende Arbeit	20
3.4 Erlebnisaktivierung	22
3.4.1 Aufwärmen mit spielerischen, strukturierenden, hinführenden Elementen	
3.4.2 Vom Sprechen in die szenische Darstellung durch aktives Gestalten	
3.4.3 Als Abschluss eines Ergebnisses zur Zentrierung und übersichtlichen Orientierung	
3.5 Vertiefte Einsichts- und Erkenntnisprozesse	22
4. Themenbereiche	23
5. Methodisch – technische Aspekte von Verleiblichungen und Skulpturierungen	25
5.1 Die Form: Einzel- und Gruppensettings	25
5.2 Die Bedeutung von Spielregeln und Anweisungen	25
5.3 Diverse Techniken im Rahmen der Methode	26
5.4 Die Technik der verbalen Anweisungen, Fragestellungen, Klarifizierungen und Auswertungen	28
6. Rahmenbedingungen für den Einsatz von Verleiblichungs- und Skulpturierungstechniken in der Supervision	29
6.1 Die Stimmigkeit im Kontext: theoriegeleitetes und praxisgeleitetes Vorgehen	29
6.2 Einstimmungs- und Vorbereitungsmodalitäten	30
6.3 Der professionelle Umgang des Supervisors mit der Methode	30
6.4 Vorerfahrungen der Teilnehmer mit der Methode	31

7.	Möglichkeiten und Grenzen der Methode	31
7.1	Möglichkeiten und Indikationen	31
7.2	Grenzen und Kontraindikationen	32
8.	Prozessbeispiele	34
8.1	Beispiel: Konfliktmanagement in einem Leitungsteam	34
8.1.1	Beispiel: Wo stehe ich in der Institution? Wie kann es weitergehen in der Auseinandersetzung mit Kollegen und dem Leiter	35
8.3	Coaching Beispiel: Auseinandersetzung mit der Personalchefin	37
8.4	Beispiel: „Ich schaffe das nicht!“ Selbstmotivationsskulptur	38
8.5	Beispiel: Prozess mit einer Borderline-Patientin	40
9.	Fazit	42
	Literatur	44

1. Einleitung

Der Leib und die Leiblichkeit ist für unser Thema, welches hier behandelt werden soll, eine wesentliche Grundlage.

In den Leibesarchiven sind kognitive, emotionale und volitive Inhalte abgespeichert: Atmosphären, Bilder, Worte, Szenen, Szenenfolgen mit ihren dazugehörigen leiblichen Phänomenen, den sensumotorischen, propriozeptiven und autonomen Körperreaktionen, wie auch emotionale Bewertungen (valuations), kognitive Einschätzungen (appraisals), subjektive Sinnstrukturen und Interpretationen.

Unser Leibgedächtnis funktioniert atmosphärisch und szenisch. Szenen sind leiblich erfahrene und verankerte Strukturen, die auch atmosphärische Entsprechungen haben. In der Arbeit mit Verleiblichungen, Skulpturierungen und Standbildern werden holographisch Evokationen abgerufen. Leiblich abgespeicherte Szenen werden zu Haltungen, zu Bewegungen, zur Mimik, zur Gestik und es können neue Haltungen, Ausdrucks- und Bewegungsmuster gefunden werden. Dies ist immer schon eine spezifische Arbeitsweise der Integrativen Therapie und Supervision gewesen.

Integrative Therapie nimmt Bezug auf neurowissenschaftliche Grundlagen, auf das Konzept des „informierten Leibes“ und auf Lernprozesse, die Imitations- und Synchronisationsleistungen, wie auch Spiegelphänomene beschreiben.

In der Integrativen Supervision und Therapie werden die Techniken prozessual eingesetzt, dies auf der Grundlage eines wissenschaftlich fundierten Methodensystems, welches wiederum in ein metatheoretisch übergeordnetes Verfahren eingebettet ist. Ziel ist leibhaftiges Erleben, mehrdimensionales und mehrperspektivisches Erfassen der Phänomene, intensiviertes Verstehen.

Durch szenische Darstellungen werden Inhalte und Situationen, wird der Gesamtkontext im allgemeinen ganzheitlicher erfasst und abgebildet.

Auch wenn hier immer wieder mal der Therapiebegriff auftaucht: Im Vergleich zu Therapiesituationen ist beim Arbeiten mit Verleiblichungen in der Supervision der Rahmen ein anderer und damit auch die Zielsetzungen. Fragestellungen sind spezifischer auf Beratung und professionelle Unterstützung für den Supervisanden oder das Team ausgerichtet.

Supervisorische Interventionspraxis gewichtet im Vergleich zu therapeutischen Anwendungsgebieten weniger die Selbsterfahrung des Supervisanden, vielmehr geht es um die Stärkung der professionellen Kompetenz, das Erfassen der Beziehungsqualitäten zwischen Berater/Therapeut und Klient/Patient bzw. um das Erfassen der arbeitsspezifischen Beziehungsdynamiken in einem Team, wie auch um die

Definition von Positionen, die Spezifizierung von Aufgabenstellungen, die Herausarbeitung von adäquaten Zielsetzungen und deren Umsetzung. Supervisanden können also mit Hilfe solch aktiver Techniken und Methoden zusätzliche Hilfestellungen für ihre Fragen erhalten.

2. Herkunft, Begriffsbestimmungen, Definition

2.1 Herkunft

Ursprünglich kommen die Begriffe Skulptur, Skulpturierung, Standbild, Leiblichkeit aus der Kunst, der Philosophie, dem Theater, der Pantomime, den asklepiadischen Therapieformen der Griechen und in Folge aus den eher humanistisch orientierten therapeutischen Schulenentwicklungen: dem Psychodrama, dem Therapeutischen Theater, den Systemischen Therapien und der Integrativen Therapie.

J.L. Moreno ist mit seinen Warm-Up-Techniken und seinem Konzept des „sozialen Netzwerks“ seit den dreißiger Jahren (*Moreno 1936*) **der** wichtige Impulsgeber für die Arbeit mit Skulpturierungen. Er hat mit Hilfe der Soziometrie soziale Netzwerke im Spiel szenisch sichtbar gemacht. Morenos Techniken wurden von allen weiteren Autoren und Therapeuten übernommen oder weiterentwickelt.

H. Petzold, J. Sieper und I. Orth haben die Technik der Verleiblichung und der Skulpturarbeit seit Ende der 60iger Jahre in Europa als Bewegungsskulpturen gelehrt (Progredierende Analyse – Kinderanalysen mit psychodramatischen und bewegungstherapeutischen Mitteln, Aufsatz aus dem Jahr 1969. Siehe auch *Petzold / Kirchmann in Petzold /Orth 1990, 933*, sowie die in 1988n nachgedruckten alten Texte s. 464, 466, 480, 558, 568). .

H. Petzold wurde durch das Psychodrama *Morenos*, durch das therapeutische Theater von *Iljine* und durch das Kennenlernen der Arbeit mit Darstellungen in der Pantomime bei *Barrault* und *Grotowski* angeregt für die szenische Arbeit, die er auch für die Arbeit mit Familienskulpturierungen aufgegriffen hat (*Petzold 1988n*).

Stichworte sind hier: das Wiederbeleben von Familiensituationen durch Familienskulpturen in der therapeutischen Arbeit mit Kindern, in Verbindung mit pantomimischen Darstellungen, mit Modellierungen, szenischen Darstellungen und Rollentauschs. Ziel ist die Verdeutlichung von familiären Konstellationen und den Haltungen zueinander.

V.N. Iljine hat als Schüler von *S. Ferenczi* die aktive progredierende Kinderanalyse mit Erwachsenen in sein therapeutisches Theater eingearbeitet und hat dabei die improvisatorischen und körperlichen Erlebnis- und Ausdrucksdimension des Menschen aufgegriffen.

Duhl, Kantor und **Duhl** (1973) und vor allem **Papp** (*Papp et al.* 1973; *Papp* 1976) haben Familienskulpturen weiterentwickelt (*Heinl* 1986).

Familienaufstellungen und Familienskulpturen wurden daher seit den 70er Jahren durch Familientherapeuten verstärkt als Methode angewendet.

Virginia Satir (1972) trug in besonderem Maße zu deren Popularisierung bei (vgl. auch *Metzmacher et al.* 1982 und Wiener Zeitung vom 18.12.98 in *Stangl*, Arbeitsblätter)

Unter den unzähligen Therapeuten und Weiterentwicklungen seien in diesem Rahmen erwähnt: *Simon R.M.* 1972, *Jefferson* 1978, *Konstantin* 1978, *Simmonds*, *Brummer* 1980, *Gerrard* 1981, *Hearn*, *Lawrence* 1981, *Nitz* 1981, *Kröger et al.* 1984, *Schweitzer*, *Weber* 1982, *Duhl* 1983, *Stierlin et al.* 1984, *Hearn*, *Lawrence* 1985, *Heinl* 1986, *Schlippe* 1986, *Simon F.* 1998, *Schlippe*, *Schweizer* 2003, u.a.

Peter Heinl hat in einem Aufsatz 1986 sein Konzept der „Interaktionsskulptur“ beschrieben. Interaktionsskulptur ist eine Kombination von Einzelarbeit und Skulpturarbeit, in der die Interaktion zwischen Therapeut und Skulpteur den Rahmen und die Basis dafür darstellt, dass sich eine möglichst präzise, stimmige und aussagekräftige Skulptur entwickeln kann. Die spezifischen, oft tiefenden Techniken werden beschrieben, der aufdeckend-konfrontierende Anteil bei dieser Arbeit ist sehr hoch und kann nur über das Herstellen einer vertrauensvollen Beziehung geleistet werden.

Matthias Varga von Kibed und **Insa Sparrer** haben die Aufstellungsarbeit in Systemen und der Organisationsentwicklung (systemische Struktur-aufstellungsarbeit) seit Ende der 90er Jahre durch Ausarbeitung differenzierter Techniken und Rahmenbedingungen weiterentwickelt und beschrieben (Google-Internetrecherche über Aufstellungen; *Varga von Kibed* 2000, *Sparrer* 2001)

B. Hellinger hat mit seiner Aufstellungsmethode diese seit den 80er Jahren publik gemacht. Seine Arbeit wird nicht nur in letzter Zeit aufgrund des äußerst dogmatischen und ungeschützt konfrontierenden Vorgehens von vielen sehr kritisch betrachtet (Distanzierungsbriefe auch von systemischen Therapeuten). Für den Kontext dieser Arbeit wird sie nicht weiter von uns beleuchtet.

In jüngster Zeit werden die beschriebenen Techniken zunehmend bei Supervisionen, in Bewerbungstrainings und in der Organisationsentwicklung als innovative Methoden angewandt;

2.2 Begriffsbestimmungen

Die Begriffe Statue, Standbild, Skulptur sind von ihren Ursprüngen her aus der Kunst entlehnt. Es geht dabei um den Prozess der Darstellung, Formung und Gestaltung von Dingen, Tieren, Pflanzen und Menschen, aber auch von Symbolen, Metaphern und Geschichten.

Im Theater, im Tanz und in pantomimischen Darstellungen finden diese Ausdrucksformen seit jeher ihre Anwendungen.

Folgende Begrifflichkeiten können unterschieden werden:

Standbilder oder Statuen sind meist menschliche Figuren mit bestimmten Aussagen, sie sind immer dreidimensional, man kann sie hinstellen und aufbauen;

In Statuen kann man sich hineininformen z.B. durch die Verkörperung von Rollen oder Themen.

Beispiel wäre die Darstellung der Figur eines Bodyguards, die Darstellung einer Vorgabe („Ich möchte, dass in einer Stunde sämtliche Daten auf meinem Tisch liegen!“) oder die Darstellung eines Gesetzes (Du sollst deine Eltern ehren!).

Skulpturen sind ebenfalls dreidimensional, können Menschen, aber auch Tiere und Dinge darstellen. Sie können auch abstrakt sein.

Bei der Arbeit mit der Skulptur selbst wird etwas weggenommen oder dazugetan. Sie wird geformt.

Klient: „Ich fühle mich immer so komisch!“ (Relativ unkonkretes Gefühl).

Therapeut/ Supervisor: „Formen sie doch mal eine hier anwesende Person, um diesen Zustand plastisch und sichtbar zu machen! ... Kommt dem das nahe was sie denken und fühlen?“

Installationen wiederum sind eine Zusammenführung von Objekten;

(Anm.: **Stele** sind schmale Züge menschlicher Figuren)

Skulpturierung hingegen bezeichnet den **Prozess, eine aktive Bearbeitung**, in unserem Fall eine (hingestellte) gestaltete Form eines Bewegungsausdrucks. Als Tätigkeit ist es ein Aufbauen oder Abbauen, ein Hinzufügen oder Wegnehmen. Mimik, Gestik und Körperhaltung werden einbezogen.

Positionen (Synonyme sind u.a. Haltungen, Ein-Stellungen) werden eingenommen als Anordnungen im Raum zur Darstellung von Verhältnissen und gelten als Ordnungselement und oftmals als hierarchische Gliederungselemente (die Position des Chefs, des Oberarztes, des Assistenzarztes, oder die Positionen von Gewinnern und Verlierern).

Vergleiche auch Status und Statue. Schlägt man in Enzyklopädien nach, so haben die Begriffe Status und Statue viele Gemeinsamkeiten.

Statue: kommt von stare stehen, bezeichnet ein freistehendes, dreidimensionales Bildwerk.
Status: kommt ebenfalls von stare, stehen. Daraus leiten sich die Bedeutungen Stand, Stellung, Zustand (z.B. Familienstand, Stand der Dinge, Hausstand, Berufsstand, Mittelstand, Ruhestand, Wohlstand, Staat etc.) ab.

Um die Verbindung von Kunst, Erwachsenenbildung, Therapie und Supervision in sozialen Systemen zu verdeutlichen, kann hier auch der Begriff der **Sozialen Plastik** eingebracht werden, den der Künstler *Joseph Beuys* verwendet hat.

In einem Werkstattgespräch (*Harlan V. 1986 in: Petzold/ Orth 1990, Bd. I*) beschreibt dieser sein Konzept der sozialen Plastik:

„Meine Objekte müssen als Anregung zur Umsetzung der Idee des Plastischen verstanden werden. Sie wollen Gedanken darüber provozieren, was Plastik sein kann und wie das Konzept der Plastik auf die unsichtbaren Substanzen ausgedehnt und von jedem verwendet werden kann:

- Gedankenformen* - *Wie wir unsere Gedanken bilden.*
- Sprachformen* - *Wie wir unsere Gedanken in Worte umgestalten.*
- Soziale Plastik* - *Wie wir die Welt, in der wir leben, formen und gestalten: Plastik ist ein evolutionärer Prozess, jeder Mensch ein Künstler.*

Deswegen ist, wie ich plastisch gestalte, nicht festgelegt und vollendet. Die Prozesse setzen sich fort: chemische Reaktionen, Gärungsprozesse, Farbverwandlungen, Fäulnis, Austrocknung. Alles wandelt sich.

In Bezug auf die soziale Skulptur und den sozialen Organismus führt er weiter aus, dass die soziale Kultur eine Notwendigkeit ist und dass es notwendig ist, Dinge wahrzunehmen, die man normalerweise nicht wahrnimmt.

„Dieser soziale Organismus existiert wie ein Lebewesen im Zustand höchster Erkrankung. Man kann sich so in diesen Tätigkeiten, wenn man sie bewusst ausbildet, schulen, dass man es wahrnimmt, dass man Erkrankungen des sozialen Organismus als ein Lebewesen wahrnimmt und seine plastischen Bewegungen wahrnimmt, das heißt wieder Gestaltetes, also die gegenwärtige Gestalt des sozialen Organismus mit dem Urbild vergleichen kann.

Das ist ein skulpturaler Begriff, den kriegt man erst, indem man das alles übt. Man nimmt dann also skulpturale Dinge wahr, die nicht wahrnehmbar sind in einem gewöhnlichen Wahrnehmungsapparat.“

Auch in der Supervision (und auch in Therapien) geht es um das Wahrnehmen der unbewussten, nicht sofort sichtbaren Phänomene, um Erweiterung der Perspektiven, um das Zusammenschauen unterschiedlicher Ebenen, damit neue Erkenntnisse und Synergieeffekte möglich werden.

Wie in den Veränderungsprozessen von Beuys` Arbeiten sind auch in unserem Kontext Übergänge und Veränderungsphänomene bedeutsam:

Eingefrorene Bewegungen sind statische Momentaufnahmen. Sie sind gestisch – mimischen Ausdrucks in Verbindung mit einer Haltung, die spontan eingenommen werden kann oder bewusst ausgestaltet wird. Man stellt sich zunächst auf etwas ein, nimmt dazu selber eine Haltung ein – oder man wird von einer anderen Person gestaltet - und teilt anderen und sich selbst über die Haltung, Gestik und Mimik etwas mit.

Es kann aber auch ein Ablauf von der **Skulptur**, zur **Bewegung**, zum **Tanz** und damit eine **Dynamisierung** bzw. auch wieder **Redynamisierung** erfolgen: eingefrorene Bewegungen, Haltungen können in einen natürlichen Bewegungsfluss und in weiterführende Bewegungsabläufe oder zumindest in andere Haltungen, Bewegungen übergeführt und wieder zurückgeführt werden (Petzold 1988n, S.558 Skulptur, Bewegung, Tanz).

In Bezug auf das Konzept der Redynamisierung beschreibt Petzold (1988n S. 558) im Rahmen der Tanztherapie mit alten Menschen die Möglichkeiten der Fortführung von der Skulptur in die Bewegung und den Tanz:

*„Die Arbeit mit **Körperskulpturen** nimmt in der Integrativen Bewegungstherapie einen wichtigen Platz ein (vgl. S. 466, 588 f.). Gruppenteilnehmer werden aufgefordert, ihrer augenblicklichen Stimmung, Befindlichkeit, ihren Gedanken, Phantasien und Wünschen eine Form zu geben, indem sie ihren Körper zu einer Plastik, zu einer Skulptur machen. In ihrer Haltung, unter Einbezug von Mimik und Gestik, geben sie ihrer Gemütslage Ausdruck. Sie benutzen ihren Leib als das lebendige formbare Material der Expression. Die Skulptur wird – eventuell vor der Spiegelwand – verändert, umgeformt, korrigiert, bis sie der Darsteller als stimmig erlebt. Die pantomimischen Fähigkeiten alter Menschen sind in ihrer Vielfältigkeit und Ausdruckskraft oft beeindruckend, was von den Gruppen und den Darstellern selbst häufig mit Erstaunen vermerkt wird.*

*Die **Bewegung** als zweite Stufe der Arbeit ergibt sich aus der Skulptur, etwa durch die Instruktion: „Versuchen Sie, ihre Körperplastik in Bewegung umzusetzen. Spüren Sie, welche Bewegungsimpulse in Ausdruck und Haltung der Skulptur liegen, und geben Sie diesen Impulsen nach.“*

So kommt die Plastik „in Bewegung“, wird lebendig, verflüssigt. Die Bewegungsabläufe haben ihre eigene Ausdruckskraft und -qualität.

Die Neigung des Kopfes, das Heben der Braue, der hinweisende Arm, die Drehung des Körpers als Zuwendung oder Abwendung erschließen gegenüber der Skulptur eine neue Dimension. Sich auf jemanden zubewegen, sich hinbewegen, geschmeidig, steif, hastig, verhalten, macht den Körper und die

Körperbewegung zum Medium der Kommunikation. Dem bloßen Ausdruck der Körperskulptur wird die Qualität der Handlung zugesellt.

Bei der Fortführung in den Tanz hebt Petzold besonders die Intensivierung der Dynamik hervor (Petzold H. 1988n, S.559).

2.3 Definition Skulpturierung / Verleiblichung

Für den supervisorischen und auch therapeutischen Kontext möchten wir nunmehr folgende Definition in Erweiterung der Definition von Heidl (Heidl 1986) für den Skulpturierungs- und Verleiblichungsprozess zusammenfassen:

Skulpturierungen sind in Szene gesetzte internalisierte Bilder, die der Skulpteur (Patient / Klient, Supervisand, oder gelegentlich auch Therapeut oder Supervisor) räumlich und szenisch gestaltet.
Ein Teilnehmer kann sich selbst oder eine andere Person skulpturieren oder verleiblichen. Ein Skulpteur kann aber auch Teilnehmer auswählen und diesen eine Rolle zuweisen. Für die Gestaltung gibt er entweder verbal seine Anweisungen oder er gestaltet selbst mit seinen Händen und Fingern.
Der Skulpteur arbeitet auch mit räumlichen Anordnungen, mit Nähen und Distanzen und modelliert Körperhaltung, Gestik und Mimik.
Er trifft bezüglich der Szenen, Themen und Inhalte eine Auswahl, auch in Bezug auf die Strukturierung und die Übersetzung des Bildes, d.h. die Gestaltung selbst.

Im supervisorischen Kontext werden durch Darstellungen die wichtigen Phänomene anhand von Widerspiegelungen leiblich und szenisch spürbar, sichtbar, erkennbar. In vielfacher Hinsicht werden diese sowohl vom Supervisor, vom Supervisanden oder auch von Gruppenteilnehmern aufgegriffen und entweder szenisch und / oder verbal verdeutlicht, sodass bisher Unbewusstes oder nur im Detail Erfasstes erhellt und zusammengeführt wird.

Es kann durchaus Vorkommen, dass bei der Umsetzung Probleme entstehen können. Dies lässt meist auf tieferliegende Probleme schließen, die zunächst geklärt oder gelöst werden müssen, damit eine hinreichende Stimmigkeit des Ausdrucks erreicht werden kann. **Stimmigkeit ist ein wichtiges Indiz für die Aussage der Gesamtarbeit.**

3. Die Bedeutung von Verleiblichung und Skulpturierung für die Supervision

3.1. Die Bedeutung des Konzeptes vom „informierten Leib“ für die Supervision



Erklärung zum Bild:

Es zeigt die Gruppenskulptur zu Aspekten mit dem Thema Leiblichkeit, dargestellt in spontan selbstgewählten Rollen von TeilnehmerInnen aus einer Weiterbildungsgruppe.

Zwei Menschen stellen sich zu Beginn des Prozesses in der Mitte korrespondierend gegenüber. Nacheinander gesellen sich hinter oder um die Hauptprotagonistinnen dazu: rechts (weiße Hose) das Unbewusste, links die etwas beengende Umgebung, dahinter das schlechte Gewissen mit dem Fingerzeig. Die Vergangenheit steht ganz links, der männliche Teilnehmer hinten symbolisiert die Biographie, die Sonne als Symbol für die Umwelt steht vor dem Gong, die zukunftsweisende Perspektive steht mit der Geste des Willkommenseins ganz rechts. Die Figur des exzentrischen Beobachters ist auf dem Bild ganz vorne nicht mehr zu sehen.

Die Rollen der TeilnehmerInnen waren aus den vorausgegangenen Themen und aufgrund persönlicher Identifizierungen gewählt worden.

Der nun folgende Abschnitt bezieht sich auf den Aufsatz von H.G. Petzold (*Petzold* 2000j) mit dem Titel: Der „informierte Leib“ – „embodied and embedded“ als Grundlage der Integrativen Leibtherapie.

Petzold beschreibt darin, dass Arbeit mit dem Körper und dem Leib den wissenschaftlichen Anschluss an die Bio-, Neuro- und Kognitionswissenschaften, die Kognitions- und Gedächtnispsychologie, die klinische Entwicklungspsychologie, die Bewegungsforschung, Psycho- und Neuromotorik, die Sozialwissenschaften, die Psychotherapieforschung u.a. herstellen muss.

Methodenbegründete Praxeologien brauchen den Austausch mit und den Anschluss zu den Grundlagenwissenschaften und mit und zu deren spezifischen Forschungsbereichen, damit Praxis und Theorie sich erhellen

kann, Phänomene besser erklärt, bestätigt oder auch falsifiziert werden können und sich neue Perspektiven eröffnen können.

Beispiele: die Erforschung der Koordination von Bewegung in der Perspektive dynamischer Systemtheorien, die Zusammenhänge von mentalen und motorischen Aktivitäten, Musterbildungen und Hirnaktivitäten oder die Umsetzung von klinischen Erkenntnissen ins Praktisch-Methodische. Gerade in der Arbeit mit Bewegung können Phänomene in den jeweiligen Forschungsdesigns oftmals sichtbar gemacht, gemessen, gut nachvollzogen und beurteilt werden.

„Der interdisziplinäre Diskurs wird notwendig, wenn Leiblichkeit und Sozietät, Natur und Kultur, Körper und Umwelt in ihrer Verschränkung und vielfältigen Vernetztheit und Verwobenheit, ihren multiplen Konnektivierungen ins Spiel kommen“ (Petzold 2002, S.4).

Das Modell der Integrativen Supervision hat diesen hohen Anspruch.

Petzold hat auf der Grundlage einer Vielzahl von Referenztheorien ein Integratives Therapie- und Supervisions-Modell entworfen, ein biopsychosoziales Modell kritischer Humantherapie und Kulturarbeit.

Leib wird darin - in Erweiterung zum physiologischen Körper – als der in Kontext und Kontinuum wahrnehmende und handelnde, bewegte und bewegende Leib gesehen. Der Mensch mit seiner Leiblichkeit ist eingebettet (embedded) in die Lebens- und Sozialwelt (Welt der Zwischenleiblichkeit). Er nimmt deren Einwirkungen und Qualitäten auf, verarbeitet und verleiblicht sie (embodied), wirkt aber auch wieder intersubjektiv, empathisch, korrespondierend auf diese zurück.

Supervision ist in vielfältiger Weise auf diese anthropologische Grundformulierung angewiesen. Es geht um die Klärung von Lebens- und Sozialwelten, in denen Phänomene, Strukturen und Systeme differenziert betrachtet werden und die Integration, Synopse, die Zusammenschau vielfältiger vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Perspektiven und Ebenen angestrebt wird.

Das Konzept des informierten Leibes ist für dieses Zusammenschauen grundlegend.

Darin werden sowohl die neurobiologischen Grundlagen, wie auch die komplexen Prozesse des Wahrnehmens, des Lernens, der Gedächtnisfunktionen, des Verhaltens, der Entwicklung an sich und der Sinnfindung angesprochen.

„Grundlage jeder Entwicklung und Veränderung – sei es in den Lebensvollzügen des Alltags, sei es in der Therapie (Anm.: sei es in der Supervision) – ist der lernfähige Organismus, der durch das Lernen zum „informed body“ wird, zum informierten Körper, auf dessen Basis sich eine Person mit einer spezifischen Identität ausbilden kann und dann ist „informed body“ ein wissendes, selbstreflexives Leib-Subjekt, vielleicht ein weiser Mensch.“

Das Leib-Subjekt kann aufgrund von sich stets überschreitenden Informationszuflüssen und Verarbeitungsprozessen auch begriffen werden als der transversal „informierte Leib“.

Petzold macht klar, dass durch die Konzepte „informierter Leib“ und „Leibgedächtnis“ das psychodynamische, das humanistisch-experientielle und das behaviorale Paradigma auf organische Weise miteinander verbunden werden können.

Lernen erfolgt in vielerlei Hinsicht: Lernen durch Experimentieren (*J.L. Moreno*) Lernen durch Erleben (*F.S. Perls*), Lernen durch Faszination (*G.B. Leonard*), Lernen durch Problemlösung und Übung (*VT*), Lernen durch Evidenzerfahrung (d.i. Erlebnisaktivierung und multiple sensorische Stimulierung, körperlich-handlungsorientiertes Erleben, emotional korrigierende und alternative Erfahrung und rationale Einsicht in Bezogenheit, *H.G. Petzold*).

Lernen ist immer mit Gedächtnisleistungen und mit einer Vielzahl von unterschiedlichen, sich wechselseitig bedingenden cerebralen Prozessen und Strukturen verbunden (z.B. Amygdala, Hippocampus, Innen- und Außenreize, Synapsenbildungen, Transmitterproduktion, Rezeptorenzahl und -ansprechbarkeit, Up- und Down-Regulationsprozesse von Botenstoffen, endokrine und immunologische Prozesse u.s.w. Entsprechungen gibt es u.a. auch auf der neuronalen Ebene. Dopaminerge Neurone feuern, wenn ein Unterschied zwischen erwarteter und eingetroffener Belohnung festgestellt wird. Dopamin als Belohnungstransmitter spielt in Lernprozessen durch Einflüsse auf Arbeitsgedächtnis, Aufmerksamkeit, Emotionen, Erregung, Bewegungssteuerung eine eminente Rolle und innerviert fast den gesamten cerebralen Cortex, dies unter anderem in Verbindung mit Endorphinausschüttungen.

In Supervisionen geht es um Lernprozesse. Menschliches Lernen ist mehr als das Zusammenspiel neurophysiologischer Prozesse und der Fähigkeit zu umfassender Neuroplastizität, es ist eine ultrakomplexe Syntheseleistung von unterschiedlichsten, hochvernetzten Prozessen des Leibsubjektes und seiner wahrgenommenen relevanten Umwelt, bei der die faktische Wahrnehmung und ihre kognitiven und emotionalen Bewertungen als subjektiver Faktor größte Bedeutung haben. Zugleich bedingen soziale und ökologische Faktoren individuelles und kollektives Lernen mit.

In der supervisorischen Arbeit mit Verleiblichungen werden in besonderem Masse Phänomene der Synchronisierung, der Imitation und wechselseitiges Einfühlen bedeutsam.

Neurophysiologisch korrespondiert dies mit der Entdeckung der Spiegelneuronen (*Rizzolatti, Gallese und Mitarbeiter*), aus der sich neue Überlegungen in bezug auf die komplexen zwischenmenschlichen Prozesse eröffneten.

Rizzolatti et al. fanden heraus: wenn ein Affe eine Rosine aß oder er lediglich beobachtete, dass ein Pfleger eine Rosine aß, feuerte jeweils das gleiche Neuron. Vom Subjekt selbst ausgeführte Handlungen und von ihm bei

Anderen beobachtete Handlungen gleicher Art führen jeweils zu den gleichen neuronalen Aktivationsmustern und damit zu einem Lernen auf neuronaler Ebene.

Damit waren plötzlich Erklärungsmöglichkeiten gegeben: für das Lernen durch Imitation, durch Interaktion und Kommunikation, für die Sprachentwicklung, die Empathiefähigkeit und Intuition und die Fähigkeit, dass Menschen Gedanken von anderen lesen können.

Lernen ist aber wie gesagt nicht nur eine Aktivität der Spiegelneuronen, sondern eine cerebrale Gesamtleistung, wobei Neuronen die materielle Grundlage der Denkens sind.

Zwei wichtige Begriffe und Abläufe werden dazu näher erläutert:

„Movement Produced Information“ (MPI) (*Warren 1988*) beschreibt sowohl die cerebrale Aktivität des Gehirns selbst, wie auch die durch Gestik, Mimik und Bewegung sich vollziehende Information für das Gehirn.

Sie fördert unter anderem das Selbsterleben, die Prozesse der Spannungsregulation, die sensorische und motorische Stimulierung, die physische Aktivierung, die Wahrnehmung für emotionale Feinabstimmungen und für positive Kontrollüberzeugungen.

„Interactional Movement Coordination“ (IMC) erklärt die erlebten und mitvollzogenen Synchronisierungen in Interaktionen und Kommunikationen. Dies zeigt sich in Modellvorgaben, Nachahmungen und Widerspiegelungen. Bewegung, Mimik, Gestik wird koordiniert und synchronisiert, ebenso Emotionen, Sprache und Sprachrhythmik.

In Therapie und Supervision geht es oft darum, die richtige „Passung“ herzustellen: Akzeptanz und Wertschätzung, stimmige Nähe-Distanz, intuitive Unterstützung, stimmige Beratungsqualitäten sind Entsprechungen dazu. Ohne die Beteiligung der Spiegelneuronen wäre dies scheinbar so nicht möglich.

Im Integrativen Ansatz verbindet das Konzept des „informierte Leibes“ den neurowissenschaftlichen mit dem phänomenologisch-hermeneutischen Diskurs, den naturwissenschaftlichen mit dem kulturwissenschaftlichen (*Petzold 2001b*).

Dies führt zur Verschränkung von materieller (biochemisch, biophysikalischer) Wirklichkeit und transmaterieller (kognitiver, mentaler, psychologischer) Wirklichkeit, die die materielle als unverzichtbare Basis hat.

Wichtig werden diese Beobachtungen, wie bereits erwähnt, für das Lernen und die physische, psychische, geistige und soziale Entwicklung.

Es geht um die Qualität und die Fähigkeit, sich auf Andere einstellen zu können, mit Anderen kooperieren zu können, es geht um Spiegelphänomene, Leid und Freude teilende, Trost gebende, ermutigende, versichernde,

beratende, unterstützende und schließlich metareflektierende Kommunikation und Interaktion.

Leibliche Synchronisierungen können auf der neuromotorischen Ebene (Synchronisierungen beim Laufen, Gehen, Spielen, Arbeiten), auf der emotionalen Ebene (die Affizierung von Mitmenschen), auf der volitiven Ebene (Mannschaft synchronisiert all ihre Willenskräfte, um zu siegen), auf der kognitiven Ebene (Abstimmung von Sichtweisen, um zu einem übereinstimmenden Denken zu kommen) stattfinden.

Synchronisierungen können z.B. bei depressiven Menschen durch korrespondierende, interaktive, einfühlsame und mit neurophysiologischen Prozessen in Verbindung stehende „up-regulationen“ hergestellt werden, bei übererregten Menschen durch „down-regulation“. Auf der sprachlichen Ebene synchronisieren sich die Beteiligten in der Kommunikation nach vielen Seiten, den Polylogen (*Petzold 2002c*).

Auch in Prozessen evolutionären Lernens bildeten motorische Nachahmung, mimisch-gestische, lautmalerische und schließlich verbale und polylogisch ausgerichtete Lernprozesse eine Grundlage für intracerebrale Konnektivierungen und Kommunikationen.

Dabei ist bemerkenswert, dass das Großhirn nur zu 10-20% mit der Verarbeitung von Außeninputs beschäftigt ist, zu 80-90% beschäftigt sich das System mit sich selbst.

Die inneren, von komplexen sozialen und kommunikativen Situationen angeregten Polyloge waren für die Entwicklung von Sprache, exzentrischem Bewusstsein und Kultur – und damit der Subjekthaftigkeit – maßgeblich.

Integrative Therapie und Supervision setzt aufgrund von Forschungsergebnissen verstärkt auf transferartiges, durch multiple Stimulierungen angeregtes, experientiell, performanzorientiertes (handlungsorientiertes) Lernen als Verarbeitung von „performance produced information“.

Intracerebral informieren sich einzelne Neurone und Neuronengruppen, sie antworten aufeinander, stimmen sich ab, polylogisieren (*Singer, Gray 1995, Singer 1999a*) und erzeugen auf diese Weise Wissensstände von immer größerer Komplexität. Sie erzeugen immer leistungsfähigere Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungsperformanzen, die im Ausdruck mit anderen Menschen in Prozesse kollektiven Lernens führen, eines Lernens durch Polyloge.

Singer schreibt dazu: im Laufe der Hirnentwicklung hat sich ... die Möglichkeit angeboten... auch die Inhalte der hierarchisch höherstehenden assoziativen Speicher über die bereits vorhandenen Effektorsysteme zu internalisieren und damit Lebewesen mit ähnlichen strukturierten

Nervensystemen auf Zustandsänderung im eigenen System hinzuweisen (Singer 2002, S.218)

Innere und äußere Polyloge bedingen also einander und schaffen die Voraussetzungen für das Entstehen von „common sense“ und von sozialen Repräsentationen.

Primaten verfügen über ein breites Spektrum akustischer und mimischer Signale, mit Hilfe derer sie ihre Gruppenmitglieder über die Stimmungen und Intentionen in Kenntnis setzen... Die bereits für die einzelnen Gehirne charakteristischen rekursiven Prozesse weiten sich aus und beziehen die Gehirne der kommunikationsfähigen Artgenossen mit ein.

Die Wiederholung von Perzeption, Reflexion, Kombination, Abstraktion, Kommunikation, die sich als unendliche Reihe fortsetzen kann, ist in der Lage, neue Systeme von fast beliebiger Komplexität hervorzubringen (ibid.221). Die Integrative Position fügt hinzu, dass die rekursiven Prozesse der Gehirne nicht seit je her bestehen, sondern die intracerebrale Rekursivität in der permanenten Interaktion von Organismus mit der relevanten Umwelt, in intermentalen Ereignissen, sich in Form von Mustern bzw. Programmen im Genom niedergeschrieben haben und sich in Genexpressionen höchst spezifisch aktualisieren.

3.2. Das diagnostische Erfassen präverbaler Zusammenhänge: im Kontext von Situations- und Umfeld erfassung und der Erfassung supervisorischer Ziele und zeitlicher Aspekte.

In den Anfänge einer Therapie oder Supervision geht es um die Sammlung und die Bestandsaufnahmen von Phänomenen, Prozessen, Verläufen. Dieses Zusammenwirken von Diagnostik und prozessualen Verlauf ist in beständiger Veränderung, weil jede Beobachtung bereits Veränderung in sich trägt und jeder Prozess neue Augenblicksdiagnostik verlangt.

Leiblich dargestellte und erlebbare Haltungen, Positionen, Szenen und Atmosphären können helfen, die Zusammenhänge von Gefühl und Haltung, von Emotionen und Einstellungen und den dazugehörigen Situationen konkreter zu erfassen.

Was erlebe ich an dieser Stelle, in dieser Position, mit dieser Umgebung, jetzt im Moment? Ein komplexer Synchronisierungsprozess.

Entscheidend ist natürlich auch, welche Fähigkeiten der Klienten mitbringt: was kann von ihm erkannt und geleistet werden, wie sind seine persönlichkeitspezifischen Grundlagen, seine Selbstwahrnehmungsmöglichkeiten, wie ist seine Differenzierungsfähigkeit, seine Motivationslage, seine Stabilität, seine Abwehr und Belastungsfähigkeit und wie sind seine Umsetzungsmöglichkeiten.

Supervision, die mit Verleiblichungstechniken arbeitet, ist wie jede andere Supervision auch auf die Diagnostik, die Wahrnehmungsschulung, die möglichst vielfältige Erfassung der Phänomene, die Auslotung der Ressourcen, Potentiale und Probleme (Petzold 1998), die Planung und

Ausarbeitung von Strategien und schließlich die Durchführung und konkrete Umsetzbarkeit von spezifischen Themen ausgerichtet.

Verleiblichung, Skulpturierung, Statuenbau bieten entscheidende Erweiterungsmöglichkeiten gegenüber „nur“ sprachlichen Supervisionsformen.



Hier ein Beispiel aus einer Momentaufnahme zu Beginn eines Supervisionsseminars. Sie stellt die Beziehungssituation aller Teilnehmer zu Beginn des Seminars dar. Einige Teilnehmer kennen sich sehr gut aus anderen Seminaren. Ein Teilnehmer ist ganz neu dabei, kennt außer dem Leiter niemanden und war zum ersten mal im Seminarhaus des Fritz-Perls-Institutes.

Die nonverbalen Signale - Blicke, Gesten, Gebärden, Körperhaltungen, Distanzen, Winkel, vegetativen Phänomene etc. – bieten neue Nuancen in Bezug auf diagnostisches Wahrnehmen und Erfassen.

Eigene Befindlichkeiten werden oft blitzschnell klar, auch die Beziehungsqualität zu einem Gegenüber. Oft liegen in den dargestellten Haltungen und Gesten bereits die Problemlösungen parat.

Durch die emotional gefühlte und szenisch sichtbare Darstellung können Mitbetrachter schnell als Feedbackinstanz fungieren und sowohl Ausdruck wie auch die situative Lage korrespondierend mitbewerten. Dies alles hochkomplex, blitzschnell, als vernetzte Abstimmungsprozesse auf neuronaler Basis.

Durch die Technik der Verleiblichung, durch Skulpturierung und Statuenbau werden Haltungen, Szenen, Atmosphären konkret erleb- und greifbar: bildlich – leibhaftig – dingbezogen. Gegenwärtiges, Vergangenes wie auch Zukünftiges kann dabei aktiviert werden.

Auch wenn Einfühlung und Einleibung nicht möglich ist kann dies diagnostisch äußerst interessant und bedeutsam sein.

Ganzheitliche Schulung der Wahrnehmung und das Erfassen der Phänomene benötigt die Einbeziehung der körperlich-leiblichen Dimensionen. Eigenleibliches Erspüren (*Schmitz* 1989) der Situation und der Befindlichkeit wird zum Ausgangspunkt für die weiteren Prozesse. Emotional leibliche Einfühlung fördert bewusstes Erfassen, kognitives Verstehen und Einordnen.

Beispiel aus einem Supervisionsprozess, der korrespondierende Spiegelungen, Synchronisierungsprozesse und Widerspiegelungen für die Diagnostik und die therapeutischen Zielsetzungen aufzeigt

Patientin: ca. 38 J., im 5. Monat schwanger, zur Zeit 3. stat. Aufenthalt in einer Suchtklinik, jetzt in der Abteilung für Mütter mit Kindern. Alkoholkrankheit seit 15. Lj., seit 3 Jahren wieder rückfällig. Früher auch Heroinkonsum. Vorwiegend Probleme mit der eigenen Mutter, die sehr dominant und bestimmend war. Das 1. Kind der Patientin lebt zur Zeit bei der Mutter der Patientin. Ihr 2. Kind will die Patientin in der Klinik bekommen. Wenn sie die Behandlung durchhält, wird sie auch ihr 1. Kind zu sich holen können. Der Patientin ist eine Betreuerin zur Seite gestellt.

Der Therapeutin wurde sie als schwierige Patientin angekündigt.

Anliegen der Supervisandin: Sie möchte eine erste Orientierung für den Einstieg in die Therapie bekommen. Ein Erstkontakt hatte stattgefunden.

Die Therapeutin verleiblicht die Patientin

Sitzend auf dem Stuhl wirkt sie zwar aufmerksam, insgesamt aber vom Gesamtausdruck sehr zurückgenommen, verkopft, skulpturhaft.

In der Bewegung durch den Raum (die Therapeutin stellt die Patientin dar, wie sie sie im Flur erlebt hatte): langsam, unsicher, Blick leicht nach oben gerichtet, ohne direkten Bezug (Bild: vielleicht auf der Suche nach einem Punkt, der in der Ferne liegt).

Das Erleben der Therapeutin während der Verleiblichung aus Sicht der Klientin

Gefühle der Verunsicherung, Hilflosigkeit, Verlegenheit. Innere Fragen: Werde ich gesehen? Wie kommt man mir entgegen? Kann ich mich auf Menschen verlassen/einlassen?

Spontane Resonanz der SU- Gruppenteilnehmer in Form von Skulpturen auf das atmosphärisch Wirkende und Gesehene:

TN 1, weibl, stehend: Hand ausstreckend, engagiert zugewandt. Möchte in der Identifikation als Therapeutin / Helferin Kontakt anbieten (konfigurative Rolle).

TN 2, männl., sitzend: die eigene innere Position suchend, den Oberkörper auf dem rechten Bein abstützend, das andere Bein ist weggeknickt (keine Gewähr für Halt und Unterstützung).

TN 3, weibl., stehend: eine Hand nach vorne gestreckt, offen. Eine Hand auf der Brust, sich schützend (Zeichen für Öffnung und Schutzbedürftigkeit).

TN 4, weibl., im Stuhl: auf dem Sprung zur Patientin, aber mit der Frage, darf ich zu ihr hin? (Drängender Impuls, kann aber Nähe zugelassen werden ?)

Resonanz der Therapeutin auf die Darstellungen der Supervisionsteilnehmer (das, was ihr wichtig erschien):

Die Therapeutin bemerkt die Zwiespältigkeit in den Ausdrucksformen und Haltungen: Kontakt-Rückzug, Hinbewegung und Zurücknahme;

Sie erkennt die Wichtigkeit eines festen Standes für die Patientin, aber auch für sich selbst als Therapeutin, um der Patientin dadurch Sicherheit und Beständigkeit vermitteln zu können.

Auch wird die Wichtigkeit des Auslotens von zuviel oder zuwenig Beziehungsangeboten deutlich, damit die Patientin nicht überfordert wird. Die Therapeutin erkennt auch für sich selbst, was ihr in dieser Beziehung zu anstrengend werden könnte.

Aus Sicht des Supervisors: Im direkten nonverbalen Erleben entstand eine atmosphärische Qualität hoher Aufmerksamkeit, ein direkter Bezug zu den Themen Kontakt-Nicht-Kontakt, Misstrauen, Unsicherheit und wie angemessene Hilfestellungen erfolgen könnten.

Der Sinn der sich gestaltenden Phänomenen war schnell herstellbar, die Botschaften des nonverbalen Ausdrucks waren durch sprachliche Klärung und Benennung gut nachvollziehbar.

Auswertung zu verschiedenen Ebenen, soweit dies auf der Grundlage des vorhandenen Materials möglich war (dieses ist noch zu eingeschränkt und muss ergänzt werden):

- Die **rechtliche Ebene:** das Sorgerecht für das erste Kind hat zur Zeit die Mutter der Patientin. Die Patientin hat eine Betreuerin. Es ist geklärt, dass sie das zweite Kind in der Klinik bekommen kann und bei längerem Aufenthalt ihr Kind, welches jetzt bei der Mutter ist, zu sich holen kann.
- Die **Beziehung zur Mutter:** spürbar wird eine Macht-Ohnmacht-Dynamik, ein Abhängigkeits-, Loslösungskonflikt. Die Grundängste müssen weiter bearbeitet werden, Bindung und Vertrauen gestärkt werden.
- Die **Suchtproblematik:** es ist eine differenzierte Suchtanamnese zu erheben, in der der Suchtmittelmissbrauch, die Verläufe, Rückfälle, Kompensationsmöglichkeiten, Copingstrategien, etwaige kriminelle Vorgänge, der Umgang mit dem Hilfesuchen deutlich werden. Die Eigenmotivation für die Therapie muss noch gestärkt werden.
- Die **therapeutische Beziehung:** differenzierte Reflexion im Hinblick auf Übertragungen und Gegenübertragungen und deren Bearbeitung ist anzustreben
- Die **Netzwerke und sonstige Ressourcenpotentiale** der Patientin: sie sollten exploriert und weitere Möglichkeiten ausgelotet, gestärkt und ausgebaut werden

Metaüberlegungen in Bezug auf diesen Supervisionsprozess:

- Die Therapeutin erlebt Erleichterung und Entlastung
- Sie gewinnt einen besseren Überblick über die verschiedenen Dimensionen der Behandlung (Mehrperspektivität)
- Ihre Rollensicherheit wird gestärkt: sie gewinnt eine klarere Position gegenüber der Patientin und Sicherheit im Dialog (Interaktion, Kommunikation). Sie erfasst und erspürt den inneren Zustand der Patientin. Durch die leibliche Resonanz der anderen Teilnehmer gewinnt sie einen Eindruck von dem, was der Patientin fehlt, von ihr gesucht wird, für sie hilfreich wäre

- Übertragung / Gegenübertragung: für die Therapeutin ist es wichtig, sich nicht in der Hilflosigkeits- oder in der Retterrolle fixieren zu lassen (Wiederholung von ungeeigneten Beziehungsmustern). Aufgrund persönlicher Dispositionen ist es angezeigt, dass die Therapeutin ihre eigenen Gefühle und Gedanken schneller zum Ausdruck bringt und diese in den Dienst der Patientin stellt (Förderung intersubjektiver Ko-responzenz, Empathie, Kommunikation und Wechselseitigkeit);
- Die eigene Position in der Klinik /Abteilung wurde in Bezug auf bestehende Hierarchien und (Nicht-)Vernetzungen mitreflektiert.
- Der Supervisionsprozess macht Dimensionen des präverbalen, des unbewussten, vor- und mitbewussten, die Haltungen zueinander deutlicher wahrnehmbar
- Die Supervisionsteilnehmer der Gruppe hatten ein Gefühl der Stimmigkeit für den abgelaufenen Prozess. Im Mitvollzug und eigenen Mitgestalten konnte ein hohes Maß an klinischen und methodischen Lerneffekten erzielt werden.

3.3. Symbolische Verdichtungen: spontane Unmittelbarkeit – geformte, strukturierte strukturierende Arbeit

Nach *Oelkers / Wegenast (1991)* haben Symbole eine Brückenfunktion. Sie überbrücken Zeitspannen, sie überbrücken Bewusstes und Unbewusstes, sie überbrücken auch unvereinbare Erfahrungen. Zugleich können sie auch Grenzen markieren, wo nichts überbrückt werden kann.

Verleiblichungen selbst können Symbole sein. Sie sind verdichtete Lebensgeschichte. Szenen sind an sich schon vieldeutig. Sie können sehr unterschiedlich gelesen werden. Mit zunehmender Komplexität werden sie aber noch vieldeutiger. In einem Symbol liegt meist mehr an Gehalt, als dem Betrachter gegenwärtig zugänglich sein kann.

Durch Verleiblichung und Skulpturierung werden Symbolisierungen oft spontan zum Ausdruck gebracht.

Andere Medien (Ton, Bauklötze, Kleidungsstücke, Musik etc.) können miteinbezogen werden (Siehe *Petzold 1988n, S. 575*).



Beispiel einer medialen Skulptur mit Musikinstrumenten, die als Abschluss eines Supervisionsprozesses sowohl Beziehungsstrukturen, wie auch persönliche Aussagen und Bedeutungen durch die Symbolik der Instrumente repräsentiert.

Auch zeitliche Perspektiven und Sinnfragen sind durch Symbole gegenwärtig. In jedem Symbol liegen Zukunftsverweise auf weiteren Sinn.

„Menschen ohne Ziele, Hoffnungen, Entwürfe sind im allgemeinen schwer beeinträchtigt.“.... „In der Integrativen Therapie (Anm.: und Supervision) werden die Zukunftsentwürfe als prospektive Dimension der menschlichen Persönlichkeit in Diagnostik und Therapie miteinbezogen, denn in ihr schreiben sich die Strukturen der Vergangenheit fort,“ (Petzold, Orth 1993, S.153).

Die Dimensionen der Zeit werden in der IT sehr wichtig genommen. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sind von der Biographie eines Menschen und seiner weiteren Entwicklung nicht zu trennen. Bewusste und unbewusste Strebungen werden in Bilder, Metaphern, Symbole gekleidet, die zum Teil leicht zu entschlüsseln sind, zum Teil aber auch in ihrer Metaphorik unzugänglich bleiben.

Symbole können somit auch Erfahrungen der Vergangenheit, also einstmals Abwesendes wieder gegenwärtig setzen.

Zumeist ist das Symbol eine „Repräsentation komplexer, vielfältiger, manchmal auch widersprüchlicher Wirklichkeit, die Verdichtung vielfältiger szenischer Elemente (Gefühle, Atmosphären, Stimmungen, Wertungen, Bilder, Bedeutungen, Fakten usw.) in einem sinntragenden Zeichen, das von denjenigen, die die gleiche Sinnprovinz bewohnen erschlossen und „gelesen“ werden kann, und dies umso besser, je mehr das Symbol ihren Erfahrungshintergrund anspricht und aktiviert und auf diese Weise Wirkungen entfaltet“ (Petzold 1988t).

3.4. Erlebnisaktivierung:

Die Arbeit mit Verleiblichungen dient zur Mobilisierung und Stimulierung. Im Besonderen können nonverbale Aspekte und atmosphärische Qualitäten in supervisorischen Kontexten verstärkt erlebbar gemacht werden.

Die Technik der Verleiblichung und Skulpturierung kann zeitlich und thematisch unter unterschiedlichen Gesichtspunkten eingesetzt werden:

1. Sie kann als Anwärmung eingesetzt werden, mit spielerischen Elementen. Sie dient dann der Vorbereitung und Auflockerung und der Hinführung an ein Thema. Dies kann beispielsweise der Beginn der Zusammenarbeit in einer Supervisionsgruppe sein (Begrüßungsgesten, Haltungen, Begrüßungsformen). Spielerische Kontaktaufnahme stellt auf spielerische Weise Vertrauen her, schafft Boden für weitere, tiefergehende Arbeiten.
2. Sie kann während oder nach einem Gespräch als weiterführende, meist spontan gestaltete Erlebnisaktivierung eingesetzt werden. Sie ist dann Vergegenwärtigung in Form von Intensivierung und Zentrierung des bisherigen Geschehens, eine situative Aufnahme, ein momentaner Ausdruck durch leibhaftige Darstellung im Raum. Sie wird zur erlebbaren Impression und szenischen Gestaltung des Gesagten und damit leibhaftig sichtbar.
3. Sie kann als Abschluss eines Ergebnisses zur Zentrierung, Fokussierung und übersichtlichen Orientierung eingesetzt werden. Es wird sozusagen noch einmal etwas geordnet und auf den Punkt gebracht und somit als Gesamtergebnis emotional spürbar gestaltet.

3.5. Vertiefte Einsichts- und Erkenntnisprozesse (Neuorientierungsphase)

Der gezielte und differentielle Einsatz von erlebnisaktivierenden Techniken und Methoden fördert Einsichts- und Erkenntnisprozesse in ihren weiterführenden Dimensionen.

„Nur über theoretische Konzepte und *ohne* das *Durchleben* der intermedialen Erfahrungsmöglichkeiten in der Integrativen Leib-, Bewegungs-, Kunst-, Poesie-, Tanztherapie, ihrer Arbeit mit Musik und mit kreativen Medien (Petzold, Orth 1990), ihren Wegen der Meditation (Petzold 1983e), bleiben die Erfahrungen von „vitaler Evidenz“ verschlossen: die Erfahrungen des Zusammenwirkens (*Synergie*) von leiblichem Erleben, emotionaler Berührtheit, rationaler Einsicht und sozialer Bezogenheit im *Kairos* der Begegnung mit der Welt und ihren Dingen, mit dem anderen Menschen und mit sich selbst“ (Petzold 1993a, S.1352).

Dies trifft auch auf Supervisionsprozesse zu.

Erlebnisse von vitaler Evidenz sind eindrücklich, sie schaffen Erlebnisqualitäten der Nachhaltigkeit, sie wirken nach. Sie schaffen Transparenz und verändern in den meisten Fällen individuelle Bewertungs- und Entscheidungsprozesse.

Es ist zu bedenken, dass die Ergebnisse aus einer Supervision im höchsten Masse Auswirkungen für einen Patienten, sein Angehörigensystem, sein Umfeld, aber auch für den Therapeuten selbst haben können, sodass das Transparentmachen und Mitteilen von Erkenntnissen und Ergebnissen für die Klienten bzw. Patienten fast immer indiziert und angemessen ist. Supervision kann andererseits auf der Patientenebene seine Wirkung nur dann voll entfalten, wenn diese Rückkopplungsprozesse bzw. Synchronisationen wirklich stattfinden. Das Einholen der Erlaubnis zur Supervision, Rückkoppeln der Erfahrungen, Besprechen der Ergebnisse im korrespondierenden Dialog ist für die Betroffenen im Sinne ethischer, rechtlicher und klinischer Perspektiven aus Sicht Integrativer Therapie und Supervision unverzichtbar (*Oeltze, Ebert, Petzold 2002, Moser, Petzold 2003*).

4. Themenbereiche

Die folgenden Themenbereiche können durch die oben beschriebene Methode prinzipiell angegangen werden:

- Vermittlung von Erkenntnissen (Diagnostik), Zusammenhängen und Veränderungsmöglichkeiten
- Aufzeigen von funktionalen und dysfunktionalen Strukturen und Systemzusammenhängen (z.B. das Erkennen der Überbewertung von Teilsystemen und der gleichzeitigen Vernachlässigung des Gesamtsystems)
- Aktivierung von Ressourcen
- Die Erarbeitung realistischer und zukünftiger Zielverwirklichungen nebst Darstellung und Bearbeitung der Hindernisse
- Sichtbarmachen von Kommunikations- und Beziehungsstrukturen
- Differenzierung von Ausdrucksformen und nonverbalen Gestaltungsmöglichkeiten
- Förderung von Motivationspotentialen
- Darstellung von Spektrogrammen und sozialen Netzwerken
- Aufzeigen von funktionalen und dysfunktionalen, formellen und informellen, legalen und illegalen Machtstrukturen
- Das Aufzeigen der Möglichkeiten von ressourcenorientiertem, konfliktzentriertem und lösungsorientiertem Vorgehen

Anhand dieser Techniken können also personale, soziale und organisationale Systeme und Bereiche behandelt werden

- Personen (z.B. Kollegen, Mitarbeiter) können in ihrem Ausdruck mit ihren spezifischen Charakteren, Haltungen, Gesten, mit ihrer Mimik und ihren sozial-kommunikativen Fähigkeiten dargestellt und gefördert werden;
- Es können soziale Atome und Familienskulpturen erstellt werden (*Petzold, Sieper 1969c; Frings-Keys 1974; Satir 1972 ; Heintl 1984, u.a.*). Soziale Systeme (z.B. Mutter, Vater, Kinder, Angehörige) werden von einem Protagonisten aufgestellt im Sinne einer Positionierung. Leiblich spürbar und szenisch sichtbar wird dabei, wie sich die Betroffenen fühlen: zugehörig, ausgeschlossen, in der zweiten Reihe stehend, randständig; geborgen, eingebunden oder verloren, ausgegrenzt, beachtet oder ignoriert. Themen der selbstübernommenen oder aufgebürdeten Verantwortung, der Schuldgefühle, der Ängste usw. werden unmittelbar erlebt. Auch die Stimmigkeit von Grenzen oder das Grenzenlose wird deutlich.
- Anhand von Organisationsskulpturen können systemische Aspekte betrachtet werden (*Petzold 1998, von Kibed 2001, Sparrer 2002 u.a.*):
 - die Abstimmungen des organisatorischen Zusammenspiels und der verschiedenen Arbeitsbereiche,
 - die Klärung von Arbeitsaufgaben durch Ermittlung von Problemen, Ressourcen, Zielen und Strategien,
 - die Verbesserung bzw. Optimierung von Arbeitsbedingungen,
 - das Erfassen und Verändern des Betriebsklimas,
 - das Aufzeigen und Optimieren von Kommunikationsstrukturen,
 - die Entwicklungs- und Fördermöglichkeiten sowohl für Einzelne, Arbeitsgruppen und Teams, für Aufgabenbereiche und Projekte, für den Betrieb als Ganzes,
 - das Aufdecken anderweitiger, nicht offensichtlicher Störquellen.

Umstrukturierungen und deren Auswirkungen können wie in einem Planspiel erprobt werden, das stimmige Tempo der Veränderung kann angemessen austariert werden.

5. Methodisch – technische Aspekte von Verleiblichungen, Standbildern und Skulpturierungen in der Supervision

5.1 Die Form: Einzel- und Gruppensettings

Die dargestellten Techniken können sowohl in Einzel- wie auch in Gruppensettings angewendet werden. Erlebnisaktivierende Verfahren brauchen aufgrund der Direktheit und Unmittelbarkeit der Methode einen geschützten Rahmen.

Einzel:

Im Einzelsetting (dyadische Therapie- und Supervisionsform) ist man meist geschützt. Durch Verkörperungen werden Haltungen und Rollen leibnah erfahren. Dies kann durchaus aufwühlend sein. Man erlebt sich z.B. standfest oder unsicher, machtvoll oder unterwürfig, abweisend oder zugewandt, im Übermaß gebend oder nehmend;

Die Rolle und ihre Bedeutung für die Betroffenen kann leiblich konkret gespürt werden. Das Heraustreten aus der Rolle nach der Aktion (enroling) sollte auch hier nicht vergessen werden.

Gruppe:

In der Gruppe können mit dieser Technik durch Einbeziehung weiterer Teilnehmer zusätzliche Positionen und Spiegelphänomene verdeutlicht werden. Stimmigkeiten (gelungene Synchronisationen) wie auch Unstimmigkeiten (Dissonanzen, mismatches) in Beziehungen und Strukturen werden erlebbar, ebenso Hierarchien, Dominanzen, Sympathien und Antipathien, Nähen und Distanzen. Die Brisanz dieser Thematik bedarf wiederum eines besonders schützenden Rahmens und fürsorglich-verantwortungsvollen Vorgehens. Die Intensität der Beziehungen, wechselseitige Bewertungen, Wertschätzungen oder Abweisungen werden direkt spürbar und mit dem Einverständnis der Beteiligten geklärt.

Das Arbeitsklima wird atmosphärisch fassbarer und in seiner Bedeutung erlebbarer. Falls gewünscht, kann die Gruppendynamik aufgegriffen und bearbeitet werden.

5.2 Die Bedeutung von Spielregeln und Anweisungen

Spielregeln sind vorwiegend dazu da, um klare Abläufe zu gewährleisten. Als strukturelle Momente geben sie Sicherheit und Halt. Sicherheit muss jedoch mit der Gewährleistung von genügend Freiraum gekoppelt sein. Ein zu viel an Spielregeln kann für Einzelne Einengung und die Beschränkung eigener kreativer Möglichkeiten bedeuten, zu viel Freiraum und zu wenig Struktur kann wiederum bedeuten, dass Hilfestellungen vermisst werden, mit der Folge, dass Menschen sich alleingelassen fühlen. Strukturierungselemente und Freiräume müssen daher entsprechend der Situationslage gut miteinander

abgewogen werden. Das rechte Maß zu finden ist oft nicht einfach, weil Menschen auf vermeintliche Einengung oder vermeintliche Strukturlosigkeit mit Verunsicherung oder Aggressivität reagieren können.

Spielregeln sollten in Verbindung mit guten Anweisungen neue Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen.

Sie sind besonders wichtig, wenn Dinge noch nicht so klar sind oder wenn etwas noch ganz unbekannt und neu ist.

Für die Arbeit mit Verleiblichungen und Skulpturierungen ist es besonders wichtig, die Dinge **Schritt für Schritt** zu entwickeln.

Ist die Methode nicht oder wenig bekannt, ist eine differenzierte Hin- und Einführung erforderlich. Klare Anweisungen sind nötig, damit der Entstehungsprozess konsequent nachvollzogen und umgesetzt werden kann.

5.3 Diverse Techniken im Rahmen der Methode

Methoden sind nach Petzold ein konsistentes, theoriegeleitetes Ensemble von Strategien im Rahmen eines Verfahrens, das über Techniken und Medien verfügt. Sie stehen im Dienste der Realisierung von Zielsetzungen, Zielen, die durch die Erfordernisse der Lebenssituation und die theoretischen Konzepte des Verfahrens vorgegeben sind.

Techniken sind Instrumente zur Strukturierung von Situationen im Rahmen einer Methode (z.B. Rollentausch, Identifikations-, Doppeltechnik usw.) (Petzold 1993a, S. 637)

Verschiedene technische Realisierungsmöglichkeiten sind hier kurz zusammengefasst.

- Wie bereits erwähnt können Haltungen und Bewegungen verändert und in eine andere Form übergeführt werden. Eingefrorene Bewegungen können wieder in Bewegungsabläufe gebracht werden: man kann beobachten, wie Abläufe mit ihren Spannungsbögen, wie die Abbrüche, die Wiederaufnahme und Fortführungen gestaltet werden. Andererseits können wichtige Sequenzen dann wieder kurz eingefroren werden, um der Haltung oder Skulptur nachspüren zu können, damit ihre Bedeutung genauer erfasst werden kann.
- Improvisationen können thematisch strukturiert oder frei sein. Beispiele für thematisch-strukturierte Anleitungen sind Improvisationen zu Anleitungen mit einem festen Thema: Begrüßungsrituale, Verhandlungen, Kaufabwicklungen, Neueinstellungen, Abschlüsse, Abschiede. Freie Improvisationen sind offener und nur wenig strukturiert. Auf Anregung des Leiters nehmen die Beteiligten beispielsweise eine für den Moment entstehende Haltung ein, greifen ein für sie relevantes Thema auf, spüren

der dabei erlebbaren Bedeutung nach. In einer ersten Reflektion werden die Themen benannt. In einem weiterführenden gemeinsamen Bewegungsprozess werden Beziehungsstrukturen deutlicher und relevante Themen verdichtet. Zum Schluss entsteht vielleicht spontan eine Gruppenskulptur.

- Die Technik der Imagination und Symbolisierung. Mit Skulpturen können Überlegungen, Phantasien, Atmosphären, Stimmungen, Affekte dargestellt werden (z.B. die Schwere; die Bedrohung; Aussagen wie: Mich trifft der Schlag; Ich kann dem nichts entgegensetzen; Ich muss immer alles noch mal kontrollieren; Ich bin hilflos; Ich bin eher oberflächlich, gehe selten in die Tiefe; Der gordische Knoten löst sich bei mir nicht). Mit Einzelpersonen, in Kleingruppen oder in größeren Gruppen kann dies entsprechend umgesetzt werden.
- Die Technik des Rollentausches kann mit Hilfe von Verleiblichungen intensiviert werden. Der Rollentausch mit Vorgesetzten oder Kollegen bringt effizientere Erkenntnisse, wenn spezifische Charakteristika eingefühlt und verleiblicht werden. Ein Patient kann z.B. mit seiner abwehrenden Haltung, Gestik, Mimik (Blick) verkörpert werden. In der Regel erhält man eine tiefergehendere Erfahrung über leibliche Einfühlung, weil Körpergefühle, Haltungen und Einstellungen des Patienten/ Klienten sozusagen hautnah erfahren werden. Nach dem Zurücktauschen in die Therapeutenrolle kann sich der Supervisand mit den neuen Erfahrungen wieder anders in Beziehung setzen und das Erlebte mit den eigenen Selbstanteilen abgleichen. So kann auch die eigene therapeutische Wirkung (Auswirkungen) auf den Patienten direkter erlebbar werden.
- Die Technik der Spiegelungen / Widerspiegelungen von Szenen und Atmosphären kann für die Selbst- und Fremdwahrnehmung in hohem Maße förderlich sein.
- Techniken des Aufmerksammachens, Hinzufügens, Anregens oder Reduzierens und Wegnehmens können als Hinweise für Verdeutlichungen und als Intervention für Veränderungen genutzt werden. Sie machen die Aussagen und Inhalte prägnanter.
- Intra- und Intermediale Quergänge (Gestaltungen durch Tonmaterial, Malen, Musik oder in Wort und Poesie) sind oft sinnvoll, sie können weitere Aspekte und Perspektiven verdeutlichen: Von der Skulptur kann bei prozessualer Stimmigkeit z.B. in den bildlichen Ausdruck übergegangen werden. Spezielle Teile können anhand einer Gestaltung in Form und Farbe dargestellt, angereichert oder verstärkt werden

- Ist – Wunsch – Soll – Zustände können plastisch in Szene gesetzt werden. Gegenwärtiges, Wünsche, Visionen, Ideale, wie auch realistische Ziele, deren Umsetzung und Erreichbarkeit können geformt und dargestellt werden.
- Neues kann eingeübt werden. Das In-Szene-Setzen von aktuellen, vergangenen, aber auch von zukünftigen Gegebenheiten, Wünschen und Zielen führt oft zu Veränderungswünschen und bei leibhaftigem Erleben dann auch zu tatsächlichen Veränderungen. Reale Veränderungen können in einer Neuorientierungsphase durch neue Haltungen ausprobiert und auf ihre Stimmigkeit hin überprüft werden.

5.4 Die Technik von verbalen Anweisungen, Fragestellungen, Klarifizierungen und Auswertungen

Grundsätzlich ist zu fragen:

- An wen richte ich die Botschaft: z.B. Erwachsene / Kinder;
- In welchem Kontext tue ich das;
- Wie stimmig ist das Vorhaben und besteht Bereitschaft, sich auf neues einzulassen;
- Mit welcher Qualität und Intention stelle ich die Fragen oder gebe ich die Anweisungen;
- Welche Inhalte und Aufgaben verfolge ich;
- Wie nehme ich Auswertungen vor;

Anweisungen, die klar, ernst, mit absoluter Ruhe und Konzentration eingebracht werden sind hilfreich, damit Winkel und Distanzen zum Tragen kommen. Dies wird eine stärkere Tiefung und Betroffenheit bewirken. Anleitungen, die mit Leichtigkeit und mit Humor eingebracht werden, können natürlich auf ihre Art eine entsprechende Wirkung erzielen.

Ein Beispiel für die Anweisung einer momentanen Befindlichkeitsaufnahme könnte sein:

„Sie alle kennen Skulpturen in Museen oder an öffentlichen Plätzen, Skulpturen, die von Künstlern geschaffen worden sind. Stellen sie sich bitte mal eine Skulptur vor, die einen Helden, einen Sieger, eine Märchenerzählerin oder eine Märchenfigur darstellt.

Auch wir haben die Möglichkeit, persönliche Anliegen und Inhalte mit dem Körper zum Ausdruck zu bringen. Ich möchte sie jetzt gerne zu einem Experiment einladen. Positionieren sie sich mal so im Raum, wie sie denken, dass es ihrer aktuellen Situation entspricht. Finden sie eine Haltung, die einer vom Künstler gestalteten Skulptur entspräche, die aber ihre momentane

Befindlichkeit zum Ausdruck bringt. Lassen sie sich etwas Zeit beim Gestalten. Sie können auch noch am Ausdruck Ihrer Skulptur etwas ändern, damit sie sich so darstellen können, wie es ihnen von ihrem Inneren her auch wirklich entspricht.“

Um Veränderungsmöglichkeiten experimentell bewusst zu machen, könnte folgender Satz hilfreich sein:

„Wie würden sie sich jetzt positionieren, wenn die Situation auf diese... / jene... Weise verändert wäre?“

Manchmal müssen Personen geschützt werden, dann könnte folgende Hilfestellung sinnvoll sein:

„Es geht nicht darum, dass sie jetzt sagen, wie es Ihnen in dieser Position geht. Sie können das für sich selber erleben und spüren.

Wenn Sie unsicher oder mit dem Ergebnis unzufrieden sind, könnten sie dem auch nachgehen und sich fragen, was Sie bräuchten oder was nötig wäre, damit sie sich z.B. anders positionieren könnten oder damit ihre Aussage oder ihr Ausdruck besser zur Geltung kommen könnte?“

„Wenn es Ihnen zu unangenehm wird können Sie auch jederzeit aus dem Gestaltungsprozess aussteigen“.

Auch direkte Konfrontation ist möglich. Beispiel: „Gehen Sie mal bitte direkt auf den X zu, treten Sie ihm gegenüber und stellen Sie sich dem Problem?“

Neuorientierung / Neugestaltung kann immer angeregt werden:

z.B. „Bitte probieren Sie mal aus, wie es ist, wenn Sie sich als Führungsperson in die Mitte des Raumes stellen.“ „Bitte explorieren Sie mal, wie sie besser in Kontakt kommen können“. „Stellen Sie sich bitte mal so, dass Sie besser geschützt sind.“

6. Rahmenbedingungen für den Einsatz von Verleiblichungs- und Skulpturierungstechniken in der Supervision

6.1 Die Stimmigkeit im Kontext: theoriegeleitetes und praxisgeleitetes Vorgehen

Es geht um Kohärenz und Tragkraft. Die Arbeit ist zunächst jenseits von Konkurrenz zu sehen. Es soll schlichtweg eine gute Arbeit entstehen.

Der Kontext ist stets mit einzubeziehen. Die Situation in einer Behörde mit spielerisch eingestellten Menschen ist eine andere, als mit Menschen, die eher auf strenge Erfüllung von Normen eingerichtet sind.

Auch muss bedacht werden, ob für ein derartiges Projekt die nötige Ruhe und Zeit vorhanden ist. Das Vorgehen, der Zeitpunkt, die Zielsetzung, der thematische Zusammenhang sollte theoretisch begründbar sein.

6.2 Einstimmungs- und Vorbereitungsmodalitäten

Einstimmungs- und Vorbereitungsrituale (*Moser 1978*) bieten eine notwendige Orientierung für die Teilnehmer. Fragen nach dem Zweck und den Zielsetzungen einer solchen Methode, auch nach den Auswirkungen müssen geklärt werden (zum Beispiel, dass neue unvermutete Erfahrungen und Erkenntnisse entstehen können, die einer weiteren Bearbeitung bedürfen).

Die Beachtung ethischer Implikationen - „informed consent“, „client security“, „client welfare“, „client dignity“, die Übernahme der Verantwortung für die Folgen nach den Folgen und das Gewahrsein der Ursachen hinter den Ursachen ist für das atmosphärische Klima wichtig.

Spielerische Einstimmungen im Sinne eines Anwärmens können sinnvoll sein: Dehnübungen, das Spielen mit der Dynamik (gehen, schneller, langsamer werden, plötzliche Stops, ein Ziel suchen, direkt darauf zugehen, langsam über Umwege darauf zugehen u.s.w.), das Experimentieren mit dem Körperausdruck, mit Blicken, der Mimik, der Gestik, die Darstellung von für jeden nachvollziehbaren Haltungen und Aussagen (das Heldenhafte, der Erfolg, die Enttäuschung, die große Erwartung, die Angst, der Stolz, die Freude).

Für das eigentliche Thema ist das Herstellen von vertrauensvollen Atmosphären oft entscheidend!

Die Art und der Charakter der Einstimmung für dieses Thema bestimmen dann wiederum oft auch die Tiefe:

Es bedarf einer guten Exploration durch den Leiter, in der Fakten mit nicht zu vielen Affekten erfragt werden. In der Gruppe werden Emotionen, die zwischen Fakten spürbar werden, selber aufgespannt. Dadurch entsteht möglicherweise eine größere Tiefung. Das Engagement für das Thema und für den / die Menschen kann sich nach und nach entwickeln. Wo und wofür ist in der Gruppe die meiste Aufmerksamkeit und Tragkraft ?

6.3 Der professionelle Umgang des Supervisors mit der Methode:

Sicherheit des Anleiters muss vorhanden sein. Es muss zum Beispiel den Unterschied erkennen können, ob Teilnehmer Situationen besser selbst aufbauen oder von anderen aufgebaut werden.

Der Supervisor braucht klinische Erfahrung bei klinischen Themen. Er braucht Erfahrungen mit Teams und Organisationen bei Teamsupervisionen und bei der Begleitung von Organisationsabläufen.

Skulpturierungen sind in sich konsistente Anwendungen in den Arbeitsbereichen Bewegungstherapie / Unternehmenstheater / Kindertherapie / Sozialtherapie.

Teilnehmer werden dabei in der Methode, den Techniken, den Medien weitergebildet und sensibilisiert für das eigenleibliche Erspüren.

6.4 Vorerfahrung der Teilnehmer mit der Methode

Teilnehmer, denen eine solche Methode angeboten wird, brauchen eine Einführung. Dies ist besonders notwendig bei Verunsicherungen und der Unkenntnis über kreative Methoden.

Übertragungen, Gegenübertragungen, Resonanzphänomene können durch die Schulung wechselseitiger Einfühlung und bei dann vorhandener emotionaler Intuition besser gehandhabt werden. Zu bedenken ist, dass bei Unkenntnis immer auch künstliche und nicht stimmige Ergebnisse wahrscheinlich sein können.

7. Zusammenfassung der Möglichkeiten und Grenzen der Methode

Im folgenden soll eine zusammenfassende Auswertung der Möglichkeiten und Grenzen, sowie der Indikation und Kontraindikation in Bezug auf die dargestellten Techniken erfolgen

7.1 Möglichkeiten und Indikationen

Verleiblichung ermöglicht das Ausdrücken und Gestalten sowohl von innerseelischen Prozessen als auch von äußeren Gegebenheiten.

Mit der Technik der Verleiblichung, Skulpturierung und dem Statuenbau können folgende, noch mal kurz zusammengefasste Inhalte und Themen angegangen werden:

- Gewinn von Mehrperspektivität anhand vielschichtiger Widerspiegelungen durch Nutzung der Beobachtungs- und Resonanzfähigkeit von Beteiligten auf der leiblichen Ebene. Konkrete Hinweise für neue Sichtweisen und Erkenntnisse können entstehen. Hieraus können sich neue Fragestellungen ergeben.
- Das Aufzeigen von Widersprüchlichem und Konflikthaftem, schließlich das Lösen von Festgefahretem hin zur Entspannung und zur Weiterentwicklung.

Beispiel: Widersprüchliches wird durch zwei Personen modelliert und dargestellt. Eine dritte Kraft bringt die Lösung.

- Die szenische Darstellung von Schutz-, Abwehr- /Widerstandsthemen und Hindernissen
(intra-, interpersonale, gruppale, mediale und institutionelle Dynamiken, beispielsweise bei Störungen in Teamprozessen oder Störungen bei Funktionsabläufen in Institutionen/ Organisationen).
- Das Erlebbar machen von Übertragungen des Patienten, indem der Supervisand in die Rolle des Klienten / Patienten tauscht.
Andrerseits auch das Wahrnehmen und Erkennen von Eigenübertragungen oder Gegenübertragungen des Therapeuten/Supervisanden, indem Spiegelphänomene anhand der Konstellation der Beziehung erfasst werden.
- Die Konkretisierung von Beziehungs-, Familien-, Team-, Gruppenkonstellationen und deren Dynamiken.
Die Konkretisierung von institutionellen Dynamiken.
- Die Diagnostik der Situation durch In-Szene-Setzen der aktuellen, auch der vergangenen und zukünftigen Bedingungen, Wünsche und Ziele;
Das Ausprobieren realer und visionärer Veränderungsmöglichkeiten und die Überprüfung auf ihre Stimmigkeit.
- Die Möglichkeit, in Supervisionsprozessen selber aktiv werden zu können, wodurch persönliche Handlungsschritte, Handlungsspielräume und Entscheidungskompetenzen erarbeitet werden können (Selbstinitiierungen; die Erfahrung von Selbstwirksamkeit; *Flammer* 1990).

7.2 Grenzen und Kontraindikationen

Die Anwendung der besprochenen Techniken bedarf differenzierter Überlegungen. Sie sind nicht immer indiziert oder müssten auf die jeweilige Situation angepasst und modifiziert werden. Folgende Aspekte sind zu bedenken:

- Die Mikro-Aufnahmen von Blicken, Gesten, kleinen Bewegungen und vegetativen Veränderungen (Hautrötung, Schweißbildung, leichte Erstarrung, Veränderung des Atems) können wichtiger sein als große Inszenierungen;
Aktionismus sollte zumindest in der Verdichtung um das Wesentliche vermieden werden.

- Manchmal fehlt das leibliche Wahrnehmungsvermögen. Die Übernahme von Rollen ist dann noch nicht möglich.

Beispiel:

Der Therapeut stellt eine Patientin zur Supervision vor. Es handelt sich um eine 40-jährige Frau mit Suchtproblemen und einer ausgeprägten Angstsymptomatik. Der Th. wird aufgefordert, diese Frau im Sitzen zu verleiblichen. Er probiert es, verändert ein paar mal die Position auf dem Stuhl, merkt aber, dass er die Frau nicht richtig verkörpern kann. Auch die Verkörperung im Gehen gelingt ihm nicht. „Das ist es einfach nicht!“

Auch kommt keine rechte Spannung bei der Darstellung auf. Die Verleiblichung kann als Aussage über die Patientin zunächst nicht so eindeutig verwendet werden. Oft liegen hinter solchen Prozessen Ängste, Befürchtungen oder unbewusste Verdrängungsmechanismen. Es braucht zunächst andere Zugangswege, die, wenn in einer Einzelarbeit Vertrauen und Bewusstsein über das Thema hergestellt werden kann, auch die Formung und Belebung des Skulpturierens in Gang bringen.

- Manchmal ist das Risiko für die Nicht-Steuerbarkeit der Prozesse zu hoch. Der Ablauf wird dann möglicherweise mehr als Bedrohung denn als Chance für etwas Neues erlebt?
- Schwierigkeit kann es auch bei extremer Konkurrenz in einer Gruppe geben. In einem solchen Klima sich schutzlos mit den persönlichen Seite zu zeigen würde die Offenlegung von Schwächen bedeuten. Hier muss zunächst behutsam in kleinen Schritten an einer grundlegenden Vertrauensbildung gearbeitet werden (z.B. kann in einer kleineren Gruppe das Thema „Konfliktvermeidung als spielerische Aktion“ modelliert werden).
- Wenn die persönliche Involvierung aufgrund von Ängsten und Selbstwertproblemen zu intensiv wird, muss die Möglichkeit gegeben sein, zu Angeboten nein sagen zu können.

Bei der Arbeit mit dem leiblichen Ausdruck kann man plötzlich mit unangenehmen Erlebnissen in Berührung kommen, die vorher gar nicht absehbar waren. Alte oder schwelende Kränkungen und Verletzungen können spürbar werden. Man erlebt sich vielleicht plötzlich wieder in der Rolle eines Sündenbocks oder Außenseiters, aus der man früher nicht aussteigen konnte. Es können auch unangenehme Erfahrungen, die längst vergessen schienen, wieder aktiviert werden.

Manche Menschen können mit solchen Gefühlen nur begrenzt umgehen. Sie erfahren in diesen Situationen dann wieder das Krisenhafte und Stressbelastete, so als würde einem der Boden unter den Füßen wegbrechen. Ein anderes Vorgehen ist dann sinnvoll: Stabilisierung, Strukturierung, Festigung.

Die integrative Therapie kennt die **Modalitäten des übungszentrierten, erlebniszentrierten und konfliktzentrierten Vorgehens**. Diese unterschiedlichen Herangehensweisen müssen beim Einsatz von Techniken und von kreativen Medien im Zusammenhang mit einer fundierten Situationsdiagnostik (Stimmigkeit der Mittel und Wege in Abstimmung mit dem Auftrag und den Zielen) reflektiert werden. Dies bedarf einer fundierten Ausbildung, damit schnell und kompetent gehandelt werden kann.

In jedem Fall sollte für die Beteiligten die Möglichkeit gegeben sein, aus einem laufenden Prozess aussteigen zu können.

- Wenn der Leiter bei Durchführung dieser Techniken sich in seiner Resonanz auf das Geschehen nicht wohl fühlt, sollte er den Prozess stoppen und danach fragen, was zu dieser atmosphärischen Unstimmigkeit beiträgt. Therapie- und Supervisionsprozesse können bei Nichteinhaltung dieser Regel für die Beteiligten wie auch für den Leiter sehr unangenehm werden. Durch Überforderungssituationen können bleibende Verletzungen und Gefühle der Beschämung entstehen. Dies ist durchaus ein strukturelles und oft auch leiterinduziertes Problem, nämlich dann, wenn für bestimmte Prozesse der stabile Rahmen nicht gegeben ist. Der für die Arbeit nötige Schutzraum kann dann meist nicht hergestellt werden.

8. Prozessbeispiele

8.1 Beispiel aus dem Konfliktmanagement in einem Leitungsteam

2 Gesellschafter, 6 Reha-Leiter und 2 Projektleiter einer Werkstatt

Problem:

Zerstrittenheit und Schuldzuweisungen:

Reha-/Projektleiter: „Ihr macht ja sowieso Entscheidungen ohne uns!“

Gesellschafter: „Ihr wollt ja die Verantwortung nicht übernehmen!“

Kein Weiterkommen im Gespräch in kleinem Konferenzraum.

Wechsel in einen großen Nebenraum, der als Gesellschaftsraum vorhanden war.

Aufgabe: Sich so positionieren, wie die einzelnen sich fühlen.

Alle stehen weit auseinander, unbezogen.

Anweisung: Probieren Sie mal eine andere Position aus, einen anderen Platz im Raum.

Wie ist das jetzt?

Weitere Anweisung:

„Wenn die Situation vertrauter wäre, wie würden Sie sich dann positionieren?“

Ein Teilnehmer beklagt sich, dass die Gesellschafter so weit abseits stehen.

Supervisor: „Fragen Sie diese mal, warum sie dort hinten stehen bleiben!“

Diese antworten nicht.

Leiter zu den Gesellschaftern: „Sie müssen nicht sagen, wie es Ihnen jetzt in dieser Position geht. Aber vielleicht können Sie sagen, was anders sein sollte, damit eine Veränderung entstehen könnte!“

Die Gesellschafter erklären, sie bräuchten mehr Vertrauen und Unterstützung von den anderen Beteiligten.

Als der Leiter die Gesellschafter ermutigt, in die Mitte zu gehen und diese das auch tun, positionieren sich alle anderen MA um die Gesellschafter.
Das ist die Lösung.

Nächste Phase der Verhandlung: es wird ein neuer Gesellschaftervertrag gemacht.

Die leitenden MA bekommen mehr Mitbestimmungsrechte, unter der Bedingung, dass sie bestimmte Entscheidungen innerlich annehmen, mittragen und umsetzen.

8.2 Beispiel: Wo stehe ich in der Institution? Wie kann es weitergehen in der Auseinandersetzung mit Kollegen und dem Leiter ?

Ein Teilnehmer erzählt von seinen Schwierigkeiten mit seinem Vorgesetzten in der Schule (Schulleiter). Dieser würde ihn nicht mehr grüßen, die Kommunikation sei entsprechend verzerrt und würde nur noch über Dritte laufen. Er (der Supervisand) wolle mal seine Situation in dieser für ihn unbefriedigenden Interaktion reflektieren. Was will ich da in dieser Schule, wie kann es weitergehen ?

Ich schlage ihm vor, mit den Beteiligten der Supervisionsgruppe zu seiner Situation **Standbilder** zu entwerfen.

Er stellt einen Mann (sich selbst meinend) in aufrechter Position, Hände in die Hüften gestemmt. Links daneben stellt er eine Frau, die sehr nahe an der Position des Mannes steht und in die nahe Ecke des Raumes schaut (diese spontan: „Was soll ich denn da in die Ecke glotzen“). Er verändert die Position der weiblichen Skulpturandin: er positioniert sie sitzend auf den Boden, etwas zugewandter zum männlichen Darsteller („Ich komme mir so klein vor! Mir ist alles viel zu nah“). Links positioniert er eine Frau sitzend auf einem Stuhl, ebenfalls ohne Blickkontakt („Ich fühle mich so kontrolliert vom männlichen Gegenüber. Der schaut auf mich herab.“) Die drei stehen ziemlich dicht. Weiter hinten positioniert er einen Mann auf einem Stuhl, der dort schon saß („Ich beobachte, bin distanziert“).

Der männliche TN in der Mitte empfindet: „Ich habe hier den besten Überblick. Ich kann auf B herabschauen, das ist erhebend und unangenehm zugleich. Die rechte Seite zu C nimmt mir etwas von meinem Raum. Das Gefühl zum männlichen D im Hintergrund: der bewegt sich nicht, sitzt da immer noch auf seinem Platz.

Erste Reflektionsphase:

Der Supervisand wollte durch die Konstellation A, B, C eine besondere Bezogenheit herstellen. Es entstand aber kein Kontakt (keine Blickkontakte) und den Beteiligten war alles zu nah.

Die Ebenen waren nicht ausgeglichen: A steht, B sitzt auf Stuhl, C sitzt am Boden.

In Bezug auf Raum, Nähe, Distanz, sich wohl fühlen / nicht wohl fühlen bekommt der Supervisand ganz neue Erfahrungen rückgespiegelt.

In den Rückmeldungen war er jedoch auf die Unwohlgefühle zentriert und überhörte die angenehmen Aspekte (Bewertungsfixiertheit).

Die Personen werden erneut mit zuweilen leichten Veränderungen positioniert. Es wird mehr Bezogenheit spürbar dadurch, dass A sich setzt („jetzt komme ich mir aber etwas zu klein vor“), dass B mit ausreichender Distanz steht, dass C sich etwas klarer an B ausrichtet (die weibliche Achse) und dass D etwas näher mit seinem Stuhl in den Raum rückt und nun die Achse zum männlichen A klarer und offener ist.

Zweite Reflektionsphase:

Die Höhenunterschiede sind nicht mehr so gravierend, Blickkontakte sind besser möglich aufgrund von offeneren Räumen, Bedrückendes durch zu viel Nähe ist reduzierter.

Das bisherige Selbstbild des Supervisanden und die Spontanannahme, dass andere sich in der Enge wohlfühlen würden, konnte korrigiert werden.

Die Übertragung auf die Arbeitssituation war eindeutig: zu viel Engagement beim Supervisanden stellt Enge her, die aber nicht für das Gesamtsystem hilfreich ist.

Das Herausgehobensein seiner Position - Figur A - erzeugt Neid bei der Institutsleitung und bei Kollegen (zu viel Öffentlichkeit für diesen einzelnen Protagonisten).

Die negativen Bewertungskategorien sind atmosphärisch in der Institution vorhanden und stehen auch hier in der Supervision im Vordergrund.

Mehr Wohlbefinden stellt sich ein, wenn die Beteiligten in guten Distanzen, mit mehr Bezogenheit durch Blick und Haltung und in gleichwertigeren Positionen sich begegnen.

8.3 Coaching-Beispiel: Auseinandersetzung mit der Personalchefin

Es geht um Gewährung eines anstehenden Urlaubes. In der Firma werden die Mitarbeiter extrem gefordert.

Klientin sucht sich jmd. aus der Gruppe und skulpturiert die Personalchefin:



Die Personalchefin (links) wirkt angespannt und bedrängend. Sie wird so geschildert, dass sie nicht direkt in die Augen schauen könne.

Die Klientin selber ist sehr zierlich, sie spürt die Massivität der Personalchefin. Bei einem ersten Rollenspiel (Rollenspiel virtueller Telefonkontakt) war sie schon nach wenigen Sätzen in Tränen ausgebrochen. Jetzt geht es darum, standhalten zu lernen.



Im Rollentausch übt sie selbst die machtvolle Haltung der Personalchefin. Sie merkt dabei, dass sie so nicht sein könnte und findet für sich selbst eine stimmige Haltung, sich die Arme in die Seite stützend. Das entspricht mehr ihrem Körpergefühl.



Wieder im Rollenwechsel erlebt sie sich wesentlich sicherer.

Hilfreiche Hinweise der Gruppe zur inneren Stärkung:

Sich schminken, höhere Schuhsohlen, sich bewusst machen, was sie schon alles für die Firma gemacht hat. Das Imaginieren von Symbolen, die Macht und Stärke symbolisieren: Schwert, Szepter, Trophäen, Orden ...

Ein weiteres stärkendes Bild: Die Henne und das Ei. Die Beratene soll sich vorstellen und ausmalen, wie sie als Henne auf einem Ei sitzt. Sie schreibt bis zum nächsten Treffen einen Dialog, in dem Henne und Ei die Gesprächspartner sind. Sie berichtet, wie viel Spaß sie bei dieser Aufgabe hatte. In einem weiteren Rollenspiel übt sie an ihrer Argumentation für die Durchsetzung ihrer Ziele und Wünsche.

8.4 Beispiel: „Ich schaffe das nicht“ Selbstmotivationskultur

Eine Supervisandin fragt, wie sie eine Klientin motivieren könnte. Das Problem der Klientin: immer wenn sie Aufträge bekommt, denkt sie zuerst „Ich schaff das nicht!“ Man muss sie immer zuerst von außen bestätigen und motivieren.

Die Bilder spiegeln den Ablauf der Supervisionshilfe wieder:



„Die Aufgabe“ (von Klientin ausgewählte Gruppenteilnehmerin links): sie steht etwas übermächtig über der Klientin (im

Rollentausch von einer anderen Gruppenteilnehmerin dargestellt, skulpturiert von der Protagonistin im Hintergrund), die einen Auftrag erhielt und an ihren Fähigkeiten zweifelt. Die Aufgabe sagt: „Mir ist es wichtig, dass ich gelöst werde.“ Sie will die Beauftragte gar nicht entmutigen, demütigen oder bei ihr ein Versagen provozieren.

Die Beauftragte, so wie sie sich gleich nach dem Auftrag fühlt: am Boden, kniend, den Kopf nach unten gesenkt. Der Bezug zur Aufgabe fehlt noch, sie spürt, wie sie sich die Beine selber abknickt und die Blutzirkulation blockiert.

Frage: Wie könne sie da (aus Selbsterniedrigung, Selbstentwertung) heraus kommen? Welche Zwischenebenen können beschritten werden ?

Die Protagonistin probiert es selbst, die motivierend-ermutigende Kraft darzustellen. Dies fällt ihr zunächst nicht ganz leicht. Sie braucht Anleitung dazu, wird noch einmal vom Leiter skulpturiert, wie sie von einer eher halbherzigen zu einer kraftvollen und zielgerichteten Ermunterung und Ermutigung kommen kann.



Die Kraft von außen (von der Protagonistin selbst in Szene gesetzt): sie ermutigt die Beauftragte. Diese spürt dies Kraft und steht dann auf.



Die Protagonistin übt diesmal ohne die extrinsische Kraft. Die Beauftragte geht noch mal in die kniende Haltung. Sie stellt sich die sie motivierende Außenkraft innerlich vor und steht auf. In der Wiederholung dieses Vorgangs gelingt ihr das bereits ohne die Vorstellung der Außenkraft wie von selbst. Verinnerlichung hat bereits stattgefunden.



Gute Lösung: Gegenübersein mit Handschlag. Wirkt sehr befreiend. Die Aufgabe will gelöst werden und freut sich auf das Gegenüber.

Feedback von Zuschauern: „Man sieht und spürt die Veränderung und die Lösung.“ Die Lösung wirkt positiv in den Raum hinein, sie hat eine Kraft von emotionaler, vitaler und nachhaltiger Evidenz.

8.5 Beispiel: Prozess mit Borderline-Patientin, Alter 18 Jahre

Die Supervisandin berichtet: eine Patientin kam in die Psychiatrische Praxis zur besseren sozialen und persönlichen Stabilisierung, nachdem sie in einer Pflegestelle nicht mehr integrierbar war.

Biographie:

Mutter, Drogenkonsumentin, beging Suizid, als Patientin 9 Jahre alt war. Nach dem Tod der Mutter wurde die Patientin in einer Pflegestelle mit mehreren anderen Kindern von einer Sozialarbeiterin aufgenommen. Es gab immer wieder große erzieherische Probleme. Beruflich - nach mehreren Versuchen und Abbrüchen – gibt es zur Zeit keine gute Perspektive.

Die Patientin wird durch die Therapeutin im Sitzen verleiblicht:

Verspannungen sind im Nacken und Lendenbereich wahrnehmbar, besondere Anliegen können nicht formuliert werden;

Rückmeldungen von Gruppenteilnehmern:

Wenig Bezug zum Boden, nach außen scheinbar stark, nach innen sehr zerbrechlich. Sie wirkt angespannt, die Augen haben keinen Bezugspunkt. Muss sich kontrollieren, kein wirklicher Halt in sich, Rechtslastigkeit in der Körperachse, sucht Kontakt, kann ihn aber nicht halten, wirkt verloren. Täte mehr Anlehnung gut ?

Erarbeitung einer therapeutischen Strategie, die an die Patientin rückgekoppelt werden soll.

Da die Patientin ihre haltgebenden Strukturen verloren hat, wurden für den jetzigen therapeutischen Rahmen folgende Ziele vereinbart:

Strukturiertes und ressourcenorientiertes Vorgehen;

Herstellen von Sicherheit, Schutz und haltgebende Strukturen;

Einführung von Stabilisierungsübungen;

Psychodynamische Engpässe können durch das Erklären von Angeboten, Abläufen, Zielsetzungen gelockert werden;

Sinnhaftes kann über angemessene Angebote und Handlungen hergestellt werden;

Konkrete Angebote mit kreativen Medien können die Sinneswahrnehmung und die Schaffung von Sinnbezügen fördern;

Wahrnehmungsdifferenzierung kann geschult werden durch das Wahrnehmen von Empfindungen, Gefühlen, Stimmungen und Atmosphären,

Die Integration in ein soziales Netzwerk sollte weiter forciert werden.

Struktur gebende Interventionen wurden in einem Rollenspiel noch einmal durchgespielt. Die Supervisandin nahm die Rolle der Patientin ein und konnte auf diese Weise an sich selbst erleben, wie wirksam es ist, wenn an die Patientin klare Anforderungen gestellt werden, eindeutige Grenzen gezogen werden, die Motivation ernsthaft angeregt und klare Ziele formuliert und verfolgt werden.

9. Fazit

Die Arbeit mit Verleiblichungen, Skulpturierungen und Standbildern basiert in der Integrativen Therapie und Supervision auf dem Konzept des informierten Leibes und wird seit Gründung des Verfahrens innerhalb des reichen Methodenrepertoires eingesetzt.

Verleiblichungen, Skulpturierungen und Standbilder ermöglichen das Ausdrücken und Gestalten sowohl von innerseelischen Prozessen als auch von äußeren situativen Gegebenheiten. Diese Gestaltung, auf dem Hintergrund des eigenleiblichen Wahrnehmens, ermöglicht ein Erfassen der Zusammenhänge, ein bewussteres Erkennen des Ganzen und damit eine neue Qualität in der Beurteilung von Menschen und Situationen. Blockierte Prozesse können aufgelöst, ein neuer kreativer Prozess in Gang gesetzt werden.

Langfristig können mit diesen Methoden Spielräume erweitert, Motivationskräfte gestärkt, die Lern- und Leistungsbereitschaft, sowie neue dynamische Entwicklungs- und Gestaltungsräume für Denkprozesse und Handlungsmöglichkeiten angestoßen und gefördert werden.

Zusammenfassung: Die Arbeit mit Verleiblichungen, Standbildern und Skulpturierungen in der Integrativen Therapie und Supervision

Die Autoren beschreiben theoretische und praktische Grundlagen der Anwendung von Verleiblichungs- und Skulpturierungstechniken in der „Integrativen Supervision und Therapie“. Mit dem Konzept des `informierten Leibes` werden Lernprozesse, Imitations- und Synchronisationsleistungen und Spiegelphänomene dargestellt.

Das Einbeziehen körperlich-leiblicher Dimensionen ermöglicht das diagnostische Erfassen verbaler und präverbaler Zusammenhänge auf schnelle, differenzierte und umfassende Weise.

Verleiblichungen bewirken Erlebnisaktivierungen, fördern stimmige Ergebnisse und ermöglichen vertiefte Einsichts- und Erkenntnisprozesse. Einsatzmöglichkeiten des Konzeptes und die jeweils differenzierten Zielsetzungen in personalen, sozialen und Organisationssystemen werden ausführlich erläutert. Auch deren Grenzen werden aufgezeigt. Inhalte werden mit anschaulichen Beispielen illustriert.

Schlüsselwörter: Supervision - Verleiblichung – Skulpturierung – informierter Leib – mehrperspektivisches Erfassen – Spiegelungen, Widerspiegelungen, Synchronisationen; eigenleibliche Resonanz - Stimmigkeit von Darstellungen

Summary: Working with embodiments, statues and sculptures in Integrative Therapy and Supervision

The authors describe theoretical and practical basics of embodiment and sculpture technique in “Integrative Therapy and Supervision”.

The concept of the `informed body` represents processes of learning, imitation, synchronisation and phenomena of reflection.

Acting with the body enables a diagnostic seize of verbal and preverbal connections very quickly, different and comprehensive. Body techniques lead to activation of experiences, support good results and make possible intensive processes of realisation and recognition. Indications of the concept and the different aims in personal, social and organisational systems are explained in detail. Also their limits as shown. Contents are illustrated with specific examples.

Keywords: supervision – body sculpture – informed body – multiple perspectives – reflections, re-reflections, synchronisations – body resonance – consistency of positions and constellations

Zur Literatur:

- Bandura, A. (1977): Self-efficacy. Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191-215.
- Duhl, F.J. Kantor, D., Duhl, B.S., (1973): Learning , Space and Action in Family Therapy: A Primer of Sculpture, in: Bloch, D.A., (Ed.) Techniques of Familiy Psychotherapy – A Primer. New York: Grune & Stratton.
- Duhl, B. (1983): From the Inside Out and Other Metaphors. New York: Brunner/Mazel.
- Flammer, A. (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Bern, Stuttgart, Toronto: Huber.
- Gallese, V., Goldman A. (1998): Mirror neurons and the simulation theory of mind-reading. *Trends in cognitive sciences* 2, 493-511.
- Gallese, V. (2001): From Grasping to Laanguage: Mirror Neurons and the Origin of Social Communication, 2001, Towards a Science of Consciousness Section 4: Vision and Consciousness – Introduction. *CogNet Proceedings*.
- Gerrad, J. (1981): Family Sculpture. *Australien Journal of Family Therapy*, 2.
- Hearn, J. G., Lawrence, M. (1981): Family Sculpting: I. Some doubts and some possibilities, *Journal of Family Therapy*, Vol. 3, No. 4; London: Academic Press.
- Hearn, J. G., Lawrence, M. (1985): Family Sculpting: II. Some Practical Examples. *Journal of Family Therapy*, Vol. 7, No. 2; (London): Academic Press.
- Heinl, H. (1985): Körper und Symbolisierung. In: *Integrative Therapie* 3 / 4, 227-232.
- Heinl, P. (1986): Die Interaktionsskulptur. In: *Zeitschrift Integrative Therapie* 1/2, 77-109. Paderborn: Junfermann.
- Iljine, V.N. (1972): Therapeutisches Theater. In: Petzold (1972a), S. 168-172.
- Iljine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J. (1967/1990): Kokreation - leibliche Dimension des Schöpferischen – Aufzeichnungen aus gemeinsamen Gedankengängen. In: Petzold, Orth (1990a), 203-213.
- Jefferson, C. (1978): Some notes on the use of family sculpture in therapy. *Family Process* 17, 69 – 76.
- Konstantin, L. (1978): Family Sculpture and Relationship Mapping Techniques, Family Marriage and Family Counselling.
- Kröger, F., Petzold, E., Ferner, H.L. (1984): Familientherapie in der klinischen Psychosomatik: Skulpturgruppenarbeit. Forum Galenus, Mannheim. Berlin: Springer.
- Metzmacher, B., Ross, J., von Schlippe, A., Schmauch, R. (1982): Ein Familientherapeutisches Konzept von Veränderung. *Integrative Therapie* 3, S. 173-192.
- Moreno, J.L.: (1936): Organisation of the social atom. *Soziometric Review* 1, 11-16; repr. *Sociometry* 3, (1947), 287-293.
- Moreno, J.L. (1946): Psychodrama. Bd. I, 3. Aufl. (1964). Beacon: Beacon House.
- Moser, J. (1980): Graduierungsarbeit: Die Einstimmung in der aktiven Musiktherapie, dargestellt in der Einzel- und Gruppenmusiktherapie mit psychosomatischen Patienten. Hochschule für Musik und darstellende Kunst, Wien.
- Moser, J. (1997): Die Wirkung von Musikinstrumenten in psychotherapeutischen Prozessen. In: L. Müller, H.G. Petzold: Musiktherapie in der klinischen Arbeit. Integrative Modelle und Methoden. Praxis der Musiktherapie Bd. 16; Stuttgart: Fischer.
- Moser, J. (1999): Der Gong in der Behandlung früher Schädigungen. In:Frohne-Hagemann, I. (Hrsg.): Musik und Gestalt, Klinische Musiktherapie als integrative Psychotherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Moser, J., Petzold H.G. (2003): Ethische Implikationen und Grundprinzipien in der Supervision und Psychotherapie. Diplomarbeit. www.FPI-Publikationen/materialien/htm
- Oelkers, J., Wegenast, K. (Hrsg.) (1991): Das Symbol - Brücke des Verstehens. Stuttgart: Kohlhammer.

- Oeltze, J., Ebert, W., Petzold, H.G. (2002): Integrative Supervision in Ausbildung und Praxis – eine empirische Evaluationsstudie im Mehrebenenmodell.
www.FPI-Publikationen/materialien/htm
- Papp, P., Silverstein, O., Carter E. (1973): Family Sculpting in Preventive Work with „Well Families“. *Family Process*, Vol. 12, No. 2.
- Papp, P. (1976): Family Choreography. In: Guerin, P.J. (Ed.), *Family Therapy – Theory and Practice*. New York: Garden Press.
- Petzold, H.G. (Hrsg.) (1983d): *Psychotherapie, Meditation, Gestalt*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1983e): Nootherapie und "säkulare Mystik" in der Integrativen Therapie. In: Petzold (1983d), 53-100.
- Petzold, H.G. (1988n): *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1988): Methodische Ansätze der Integrativen Bewegungstherapie im Bereich der Supervision. In: Petzold (1988n), S. 563-581.
- Petzold, H.G. (1988t): Methoden des therapeutischen Umgangs mit Symbolen und Symbolisierungsprozessen - Überlegungen zu Kernqualitäten des Menschenwesens -, Vortrag auf dem 7. Deutschen Symposium für Kunsttherapie, 27.-30.11.1988, Fritz Perls Akademie, Hückeswagen.
- Petzold, H.G. (1993a): *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie*. Reihe Integrative Therapie. Schriften zu Theorie, Methodik und Praxis, 3 Bände. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1998): *Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis*. Ein Handbuch. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1998): Mehrperspektivität – ein Metakonzzept für Modellpluralität, konnektivierende Theorienbildung und sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision. In: *Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis*, 101-177. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2000j): Der "informierte Leib" - "embodied and embedded" als Grundlage der Integrativen Leibtherapie. www.fpi-publikationen.de/polyloge.
- Petzold, H.G. (2001b): „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“ – Polyloge collagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 04/2001 auch in: *Integrative Therapie* 4/2002, 332-416.
- Petzold, H.G. (2002c) POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“ Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 04/2002.
- Petzold, H.G., Kirchmann, E. (1990): Selbstdarstellung mit Ton und „projektives Tonfeld“ in der Integrativen Kindertherapie. In: Petzold H., Orth I. (Hrsg.): *Die neuen Kreativitätstherapien* Bd. 2, Paderborn: Junfermann (S.933-973).
- Petzold, H.G., Orth, I. (1988): Metamorphosen - zur Arbeit mit kreativen Medien in der Integrativen Therapie. In: Petzold, H.G., Orth, I. (Hrsg.) (1990): *Die neuen Kreativitätstherapien*. Junfermann, Paderborn.
- Petzold H./Orth I. (1990): *Die neuen Kreativitätstherapien* Bd. 1. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1993): Therapietagebücher, Lebenspanorama, Gesundheits- / Krankheitspanorama als Instrumente der Symbolisierung und karrierebezogenen Arbeit in der Integrativen Therapie. In: Petzold, H.G., Sieper, J. (Hrsg.) (1993) *Integration und Kreation. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien*. Jubiläumsband, Band 1; Junfermann, Paderborn.

- Petzold, H.G., Orth, I.* (1993e): Integrative Leibtherapie - Thymopraktik, die Arbeit mit Leib, Bewegung und Gefühl. Weiterbildung am Fritz Perls Institut und an der EAG. In: *Petzold, Sieper* (1993a), 519-536.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (1993a): Integration und Kreation, 2 Bde., 2. Aufl. 1996. Paderborn: Junfermann.
- Rizzolatti, G., Arbib, M.A.* (1998): Language within our grasp. *Trends Neurosciences*, 21, (1998) 188-194.
- Rizzolatti, G., Fogassi, L., Gallese, V.* (2001): Neurophysiological mechanisms underlying the understanding and imitation of action. *Nature Review Neurosciences* 2, 661-670.
- Satir, V.* (1972): Peoplemaking. Palo Alto: Science and Behavior Books Inc.
- Schlippe A., von* (1995): Therapie zwischen Begegnung und Macht. Eine persönliche Auseinandersetzung mit familientherapeutischen Überlegungen zur Macht. In: Schmidt-Lellek, Heimannsberg (1995), 229-228.
- Schlippe, A., von* (1986): Familientherapie im Überblick. Paderborn: Junfermann.
- Schlippe, A., von, Schweitzer J.* (2003): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmitz, H.* (1989): Leib und Gefühl, Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Paderborn: Junfermann.
- Schweitzer, J., Weber, G.* (1982): Beziehung als Metapher: Die Familienskulptur als diagnostische, therapeutische und Ausbildungstechnik. *Familiendynamik*, Heft 2.
- Sieper, J., Petzold, H.G.* (2002): Der Begriff des „komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. *Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/polyloge - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002 und gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität S.183-251.*
- Simon, R.M.* (1972): Sculpting the Family. *Family Process*, Vol. II, No.1.
- Simon, F.* (1998): Lebende Systeme. Frankfurt: Suhrkamp
- Simmonds J.G., Brummer N.* (1980): The Family Sculpt as an Educational Experience: An Exploration of Appropriate Professional Involvement. *Journal of Family Therapy*, Vol. 4, No.4. London: Academic Press.
- Singer, W., Gray, CM.* (1995): Visual feature integration and the temporal correlation hypothesis. *Annual Review of Neuroscience* 18, 555-586.
- Singer, W.* (1999): Neuronal synchrony: a versatile code for the definition of relations? *Neuron* 24, 49-65.
- Singer, W.* (1999): Das Bild im Kopf - ein Paradigmenwechsel. In: Gene, Neurone, Qubits & Co. Unsere Welten der Information. Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, (Eds.) D. Ganten u.a. (1999), 267-278. Stuttgart, Leipzig: S. Hirzel Verlag.
- Singer, W.* (1999): Time as a coding space? In: Cognitive Neuroscience, (Eds.) M. Gallagher and D.L. Schacter. *Current Opinion in Neurobiology* 9(2), 189-194.
- Singer, W.* (1999): Hirnforschung an der Schwelle zum nächsten Jahrhundert. In: Jahrhundertwissenschaft Biologie, (Ed.) P. Sitte (1999), 203-233. München: Verlag Beck.
- Singer, W.* (2002): Der Beobachter im Gehirn. Frankfurt: Suhrkamp.
- Spitzer M.*(2002): Musik im Kopf - Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk. Stuttgart: Schattauer.
- Stangl, W.:* Arbeitsblätter, [www.stangl-taller.at /Wissenschaftspsychologie/ Psychotherapieschulen.shtml](http://www.stangl-taller.at/Wissenschaftspsychologie/Psychotherapieschulen.shtml)

Stierlin, H. et al. (1984): Role Play, Geneogram and Live Supervision. In: Whiffen R., Byng-Hall J., (Eds.), Family Therapy Supervision. London: Academic Press.
Sparrer, I. (2001): Wunder, Lösung und System. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
Sparrer, I., Varga von Kibed, M. (2000): Ganz im Gegenteil - Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
Varga von Kibed, M., Sparrer, I.: Internetrecherche www.syst-strukturaufstellungen.de.
Warren W.H., (1988): Action modes and laws of control for the visual guidance of action. In: *Meijer, O.G., Roth, K.* (eds.), (1988): Complex movement behaviour: The motor-action controversy, S. 339-380. Amsterdam: Elsevier.

Anschrift der Autoren:

Josef Moser
Esmarchstr. 30
34121 Kassel
Tel.: 0561-281693
e-mail: josef.moser@arcor.de

Ilona Levin
Martin-May-Str. 8
60594 Frankfurt
Tel.: 069-615838
e-mail: Ilona.Levin@web.de